

Zeitschrift: Stultifera navis : Mitteilungsblatt der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = bulletin de la Société Suisse des Bibliophiles
Band: 14 (1957)
Heft: 1-2

Artikel: Vom frühen Basler und Schweizer Buchdruck
Autor: Pfister, Arnold
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-395768>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 07.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vom Dezember 1940 bis Februar 1941 fand im Gewerbemuseum Basel eine gemeinsame Ausstellung dieses Institutes und der Universitätsbibliothek statt, und zwar unter dem Titel «die Erfindung Gutenbergs». Den Anteil der Bibliothek besorgte der Verfasser, also die Auswahl der Wiegendrucke, die historischen Statistiken, die Karte der Verbreitung des Buchdrucks in Europa, die handschriftlichen Zutaten, den Einband, die Beschriftung und manches andere. Die Quintessenz seiner Bemühung, soweit sie Basel und die übrige Schweiz betraf, fand dann den Niederschlag in einem Artikel der «Ernte» 1942. Diese knappe Zusammenfassung der letzten Ergebnisse der damaligen Forschung, nun verbessert und erweitert durch die allerletzten Erkenntnisse, soll hier in der «Navis stultifera» nochmals einem bibliophilen Leser vor Augen kommen.

Über die Frühzeit des Buchdrucks zu berichten, ist aber keine leichte Aufgabe, weil der Nichtfachmann die Ausdrücke der Typographie kaum versteht. Außerdem sind auch bei solchen, die sich mit dem modernen Buchdruck beschäftigen oder mit der Geschichte des Buches vertraut zu sein glauben, Vorstellungen verbreitet, die nur schwer mehr zu beseitigen sind. Schuld daran tragen nicht nur alle jene zahllosen Schreiber, die jedes Gutenberg-Jubiläum aus den Büschen lockt und welche nach schriftlich bezeugter Begeisterung wieder zu verschwinden pflegen, sondern auch ganz besonders solche, die ohne wirkliches und jahrelanges Studium der wichtigsten Quelle, des Druckes selbst, kritiklos etwas aus der großen Literatur zusammenschreiben¹. Der Gegenstand hat es eben an sich, daß er Druckerschwärze erzeugen muß.

Wenn von der Frühzeit des Buchdrucks die Rede ist, so handelt es sich nach heute allgemeiner Übereinkunft allein um die ersten sechs Jahrzehnte der schwarzen Kunst, also nur um das fünfzehnte Jahrhundert, um die Epoche der ausgehenden Spätgotik. Damals, als die Druckkunst noch in der Wiege lag, entstanden die sogenannten Wiegendrucke, lateinisch Inkunabeln, mit beweglichen Lettern gesetzte Bücher². Die beweglichen Lettern nennt man auch Typen, gegossene Buchstaben. Daher das Wort «Typographie», das nichts anderes als das «Schreiben mit Typen» bedeutet. Vor der Typographie, doch in der Hauptsache parallel mit ihren ersten Anfängen, bestand schon

die «Xylographie», das «Schreiben mit Holz»³. Die mit diesem Verfahren hergestellten Blockbücher wurden von Holzblöcken, aus denen der Text plastisch von Hand ausgeschnitzt war, abgezogen (vgl. Abb. 1). Kleinere Texte mit Bild wurden auch entsprechend bei Einblattdrucken, doch fast immer negativ, in Metallplatten eingeschnitten und gepunzt und heißen darum Metallschnitte. Zum Druck umfangreicherer Bücher war dieses Verfahren jedoch zu teuer. Die Typographie entzog ihm dazu jede praktische Grundlage. Für längere Schriften war aber auch die Xylographie in Westeuropa – anders z. B. in China – natürlich unpraktisch. Der Bestand unseres Alphabetes an verhältnismäßig wenigen Buchstaben führte von selbst zur Typographie, zum Druck mit beweglichen Lettern, die man immer wieder absetzen und neu zusammensetzen kann. Die Erfindung des Buchdruckes lag also im Kern *nicht* in einer technischen, sondern in einer *psychologischen* Voraussetzung, der abstrakten Auflösung der Worte in Buchstaben! Im Fernen Osten aber blieb man beim Bild stehen. Nicht abstrakt vermag dieses in hohem Grad den ebenso hohen dekorativen Sinn der echten Orientalen zu befriedigen, auch wenn der Nachteil unzähliger, wenig unterschiedener Zeichen sich damit verknüpft. Der Vorteil jedoch zeigt sich darin, daß man umgekehrt Begriffe und Gesamtvorstellungen graphisch ausdrücken kann, für die kein gesprochenes Wort notwendig ist. Aus diesen Gründen hatte der früh erfundene Buchdruck in Korea und China erst später eine Zukunft.

Derjenige «Erfinder», der die entscheidenden technischen Werkzeuge zum Drucken, die Metall-Legierung, vor allem das Gießinstrument, die Patrizen und Matrizen, die Druckerschwärze, die Druckpresse schuf, ist heute allgemein bekannt. Man zweifelt, trotzdem Konkurrenten durchaus ernst zu nehmen sind, nicht mehr daran, daß es Johann Gutenberg aus Mainz gewesen ist. In einem Aufsatz über die Frühzeit des Schweizer Buchdrucks muß also über diesen Punkt nicht mehr gehandelt werden⁴.

Wichtiger ist ein kurzer Blick auf die allgemeine Lage unseres Landes in dem Augenblick, wo es von der neuen umwälzenden Erfindung erreicht wurde. *Nicht* Holbein, wohl aber der junge Dürer, *nicht* Froschauer, *nicht* Zwingli oder Erasmus oder Oekolampad, sondern dem weiteren Publikum un-

bekannte Drucker und Gelehrte wie Wenßler, Richel, Ruppel und der ältere Amerbach, wie Johann de Lapide, Sebastian Brant oder Bergmann von Olpe spielen neben dem gewaltigen mitgeschleppten Autorentgut des späten Mittelalters und bald auch den Klassikern des alten christlich-kirchlichen Schrifttums im Schweizer Wiegendruck eine Rolle. *Nicht* die berühmten Schweizer Chroniken, voran die Stumpfsche in Zürich, *nicht* die bekannteren Bibeln, sondern Vorstufen dazu und Drucke mit komplizierten spätlateinischen Namen, besonders aber liturgische Drucke aller Art wie zuvörderst die Meßbücher, kommen in Frage. *Nicht* die später erheblichen Druckorte Zürich und Bern haben etwas zu sagen, sondern fast *allein* Städte, die damals noch gar nicht zur Eidgenossenschaft gehörten und gerade darum der Typographie aufgeschlossen waren. Der Frühdruck der heutigen Schweiz ist keine Angelegenheit der Renaissance oder der Reformation, sondern des *Mittelalters*. Auch Gutenberg lagen «Neuerungsbestrebungen» durchaus fern. Die Erfindungen haben eben in ihrem Wesen, daß sie plötzlich Ungewolltes oder nicht einmal Geahntes fördern. Darüber wissen wir ja gerade heute genug.

Ein paar Zahlen mögen zunächst ein äußeres Gerüst der Bedeutung des spätmittelalterlichen Buchdruckes geben. Es wurde in ungefähr 260 Druckorten in Westeuropa bis zum Jahre 1500 gedruckt. Davon lagen neun innerhalb unserer heutigen Landesgrenzen. Bescheiden eingeschätzt betrug die Zahl der typographischen Ausgaben des 15. Jahrhunderts zwischen dreißig- und vierzigtausend. Davon sind rund siebenhundert auf heutigem Schweizer Boden entstanden, und davon wiederum in Basel und Genf, den damals noch außereidgenössischen Grenzstädten, an die sechshundertundsiebzig. Es ist sicher, daß einige Dutzend Werke verschwunden sind und sich in keinem Exemplar erhalten haben. Das ändert wenig an der Gesamtzahl ⁵.

Diese Aufstellung befriedigt wohl den heute verbreiteten Statistiker. Auf den ersten Blick sieht er die Zahlenverhältnisse und ist sicher sofort geneigt, den Schweizer Wiegendruck als eine quantité négligeable zu beurteilen. Die tieferen geschichtlichen Zusammenhänge enthüllen jedoch, daß diese Ziffern durchaus natürlich und gerecht sind. Die kleine Eidgenossenschaft, ein damals kriegerisches und auf Expansion bedachtes Volk, hatte wenig Achtung vor Papier und Pergament, und es sind bei den Plünderungen reicher Lager, etwa in den

Burgunderkriegen, sicher große Schätze beim Beutestreit achtlos vernichtet worden oder verloren gegangen, wenn auch nicht an Drucken. Um so erstaunlicher ist die Leistung an handgeschriebenen und urtümlich frisch illustrierten Chroniken der eidgenössischen Stände, der Schilling, Tschachtlan usw. Hier pulste das eigentliche Leben der politisch und militärisch begabten und in dieser Richtung auf ihrer Höhe stehenden Nation. Der Buchdruck aber war eine Angelegenheit der wenigen zu größeren Kulturkreisen gehörenden Randstädte an der deutschen und welschen Grenze unseres Landes.

Selbst zwischen *Basel* und *Genf* ist wiederum ein großer Unterschied. Basel brachte gegen 580 Ausgaben heraus, Genf nur ungefähr 90. Der Einfluß der Universität wird in der RheinStadt zahlenmäßig greifbar, jedoch noch mehr, wenn man auf Inhalt und Gestalt der Drucke achtet. In Genf haben humanistisch interessierte und vor allem literarisch begabte Leser und Drucker der Produktion eine Richtung ins Romanhafte und Farbige gegeben. Die Basler Offizinen standen dagegen durchaus unter dem überwiegenden Einfluß der Theologie der Spätscholastik. Natürlich gibt es auch da hervorstechende Ausnahmen, die der Natur der Sache nach heute bekannter und populärer sind als die alten, selten mehr gelesenen Folianten, und zwar schon darum, weil sie unverwüstliche Illustrationen enthalten. Es sei an Sebastian Brants Narrenschiff und die Flugblätter des Bergmannschen Verlages erinnert! Doch war der in Basel erfolgreiche Drucker im Durchschnitt entweder ein halber Gelehrter mit wissenschaftlichen Interessen oder ein Spekulant, der die Lage der Stadt an der Grenze verschiedener Diözesen und die günstigen Handelswege durch die Burgunderpforte und über das Wasser des Rheins zu liturgischen Ausgaben ausnützte. Die Namen Amerbach und Wenßler, die beiden bedeutendsten Vertreter der frühen Basler Typographie, sind für diese zwei Grundrichtungen der im 15. Jahrhundert in Basel gedruckten Literatur bezeichnend.

Die damaligen eidgenössischen kleinen Druckorte, die sich jeweils mit einer einzigen, rasch wieder verschwindenden Druckerei begnügten, haben dagegen überhaupt kein bestimmtes Gesicht. Ihre Ausgaben waren durch Zufälle bestimmt, und darum konnten sie die Jünger Gutenbergs auch nirgends dauernd an sich fesseln. Zudem sind es fast alles kleinere Orte wie *Beromünster* (6 Drucke), *Burgdorf* (6 Drucke), *Sursee* (2 Drucke), *Lausanne*

(2 Drucke), *Promenthoux* (1 Druck), *Rougemont* (1 Druck), und allein *Zürich* mit schwachen Versuchen (3 Drucke) sticht als Stadt von ihnen ab. Zürich wie Bern hatten eben im 15. Jahrhundert ganz andere Interessen. An der Limmat blühten Handel und Gewerbe, an der Aare lag das politische Schwergewicht des Landes. Erst die Reformation hat mit Zwingli und Froschauer eine eigentliche Welle von Drucken in Zürich hochgebracht. Dagegen zogen im 16. Jahrhundert die Berner nur zu offiziellen Zwecken Typographen bei. Auch die Aparius konnten sich nicht halten. Die politische Ader des Berner Regiments führte rasch zur Zensur und hat später auch die Hoffnungen wegen ihres Glaubens verfolgter französischer Emigranten in der Waadt zerstört. Schon die alten handschriftlichen Berner Chroniken standen unter der Kontrolle des Rates, und dieser Zustand ständiger Überwachung bei wirtschaftlich doch engen Verhältnissen war dem Gedeihen des Buchdruckes abträglich.

Eine Skizze des Wiegendruckes in der Schweiz kann sich deshalb fast ganz auf *Basel* beschränken und hier wiederum auf wenige Drucker. Wie trügerisch alle reine Statistik ist, geht aus einem Vergleich der illustrierten und nicht illustrierten Ausgaben des 15. Jahrhunderts in unserm Land hervor. Von den rund siebenhundert Drucken ist ungefähr die Hälfte mit Holzschnitten geschmückt. Entgegen allem Erwarten, daß wir hier der bekannten Bildfreudigkeit des Deutschschweizers, wie sie die handgeschriebenen Chroniken zeigen, begegnen, sind die welschen Inkunabeln viel reicher illustriert als die alemannischen. In Genf gab man eben «Geschichten», Romane heraus, und diese zogen das Bild nach sich. Die vielen liturgischen Drucke in Basel und auch Genf aber haben meist nur *eine* einzige erhebliche Illustration, so die Meßbücher das sog. Kanonbild, d. h. die Darstellung des Gekreuzigten zwischen Johannes und Maria vor dem Kanon, dem unveränderlichen Teil der Liturgie mit der Einsetzung des Meßopfers (Abb. 6); andere kirchliche Inkunabeln weisen das Placet des Bischofs, einen heraldischen Holzschnitt als Sinnbild des «Nihil obstat» vor Beginn des Textes auf. Dann war im dekorativ begabten Basel das Signet oder Druckerzeichen sehr entwickelt, und viele Schluß- oder Titelholzschnitte, großartig entwickelt später in der Renaissance, sind nichts anderes als solche figürlich verhüllte Firmenzeichen (Abb. 13 und 16). Die scholastisch-theologische Grundrichtung des Basler Buchwesens war

der reichen Illustration durchaus abgeneigt – entsprechend später auch die humanistische –, sie verwies den Künstler oft auf das Titelblatt mit dem seit der Antike gebräuchlichen Autorbild als einzigen Ort des bildhaften Schmuckes (farbige Bildbeilage).

Allein, die Lage der Stadt am Kreuzpunkt internationaler Durchgangsstraßen brachte es mit sich, daß der bildspröden Basler Art fremdes Blut und frische Einflüsse zugeführt wurden. Einer solchen Einwirkung verdanken wir, trotz aller skeptischen Ablehnung durch manche Kunstgelehrte, auch den Aufschwung der Illustration am Beginn der neunziger Jahre in der Bergmannschen Offizin. Der junge Albrecht *Dürer* weilte damals auf seiner Wanderschaft kürzere Zeit in Basel, und der ganze Schwung der Illustration verschwindet wieder mit seinem Wegzug. Die geniale Entdeckung des ortsfremden Einflusses verdanken wir Daniel Burckhardt-Werthemann, der seiner Vaterstadt auch Konrad Witz wieder geschenkt hat⁶. Ein Vergleich der beiden in Abbildung 11 und 12 gegenübergestellten Illustrationen aus Brants *Donnerstein* und aus dem *Ritter vom Turn*, 1492 und 1493 (1. Auflage), genügt zur Darstellung des Grundsätzlichen. Beide Male entlädt der Himmel vernichtende Ausbrüche gegen die Erde, den Meteor auf Ensisheim im Elsaß und Pech und Schwefel auf Sodom und Gomorrha. Doch wie steif sind die Stecken, die als Strahlen der Explosion den Wolken entfahren in dem lokalen Basler Holzschnitt des *Donnerstein*, und was für ein «apokalyptisches» Ungewitter stürzt als Zeichen von Gottes Zorn auf die arme Stadt in der Illustration zum *Ritter vom Turn* herab! Das ist schon Blut und Temperament des Meisters der späteren Apokalypse und nicht trockene Heiligenmaler-Art. Dazu die weich gezeichneten Mauern und die unbaslerische Weite der Landschaft gegen die ängstlich gehäuften, wie aus Pappe gefertigten Spielkastenhäuser im *Donnerstein*.

Die *Stärke der Basler Illustration* lag nicht im Landschaftlichen und überhaupt nicht in der Schilderung erzählender oder entfesselter Vorgänge, sondern *im Dekorativen und Symbolischen*. Darauf hin weist schon von allem Anfang an die Vorliebe für das Hochformat. Es ist der Entwicklung des landschaftlichen Horizontes und der Ausbreitung einer Bühne für zahlreiche oder breit agierende Personen unbedingt abträglich im Gegensatz etwa zur darin reizvollen schwäbischen Art in Augsburg und den breiter gegebenen Szenen der welsch-

schweizerischen Illustration in Genf (vgl. Abb. 10). Das erste reicher mit Holzschnitten ausgestattete Schweizer Buch erschien zwar in Basel. Es ist der Spiegel menschlicher Behaltnisse (Bewahrung, Errettung, Erlösung von Sündenfall und Erbsünde), gedruckt von dem gediegenen Basler Erstdrucker Bernhard *Richel* im Jahr 1476. Schwarzweiß herrscht in der Zeichnung des ersten und dritten Meisters vor; die Figuren, Bauten und alle anderen Vorwürfe werden monumental und dekorativ in den Raum gestellt, gewissermaßen als Symbole addiert (Abb. 4) ⁷.

Die selbe dekorative Kraft der konservativ getarteten Basler Buchkunst zeigt sich schon in der heute als Erstdruck der Stadt anerkannten lateinischen Bibel Berthold *Ruppels* von Hanau (Abb. 2). Es ist nicht ganz sicher, doch sehr wahrscheinlich, daß er der Knecht Gutenbergs im Mainzer Prozeß von 1455 ist. Die Gestalt seiner Typen (Drucklettern) entspricht den Mainzer Grundformen der *Goticoantiqua* ziemlich genau. Diese Schrift ist eine Verbindung gotischer und romanischer Buchstaben-Elemente und hatte infolge ihrer einfachen und durchsichtigen Zeichnung damals eine große Zukunft. Sie ist die eigentliche Stammtypen der Basler Offizinen der frühesten Druckepoche. Ein vergleichender Blick auf das Satzbild des ersten datierten Schweizer Druckes, des Mammotrectus aus der Offizin des Chorherrn Helias *Heliae* in *Beromünster* von 1470, zeigt den Vorsprung der rheinischen Druckschule Mainzer Prägung in Basel vor den urtümlichen Versuchen einer provinziellen überalterten Textur (Abb. 3) ⁸. Der Mammotrectus war ein Handbuch für Kleriker mit dem nicht sehr geschmackvollen Titel «Säugling». Aus ihm konnte sich der junge oder ungebildete Geistliche im wahren Sinne des Wortes Kenntnisse saugen. Die schwierigen und besonderen Ausdrücke der Bibel und Liturgie sowie ihre Betonung werden vom Verfasser, Johannes Marchesinus, erklärt. Durch die Neuauflage dieses alten Handbuches hoffte man der um sich greifenden Verwilderung der lateinischen Aussprache im Gottesdienst Einhalt zu gebieten. Trotz des leisen Vorhauches des Humanismus, der in der Tendenz einer Neuauflage spürbar wird, nannte Luther dieses Handbuch pietätlos, aber mit der ganzen Wucht der neuen Zeit «Münchenmist und Teufelsdreck». Er umriß damit treffend, daß man nicht alten Wein in neue Schläuche gießen kann und daß die ganze spätscholastische Wissenschaft frischen Methoden der Philologie und Textkritik weichen mußte. Dies

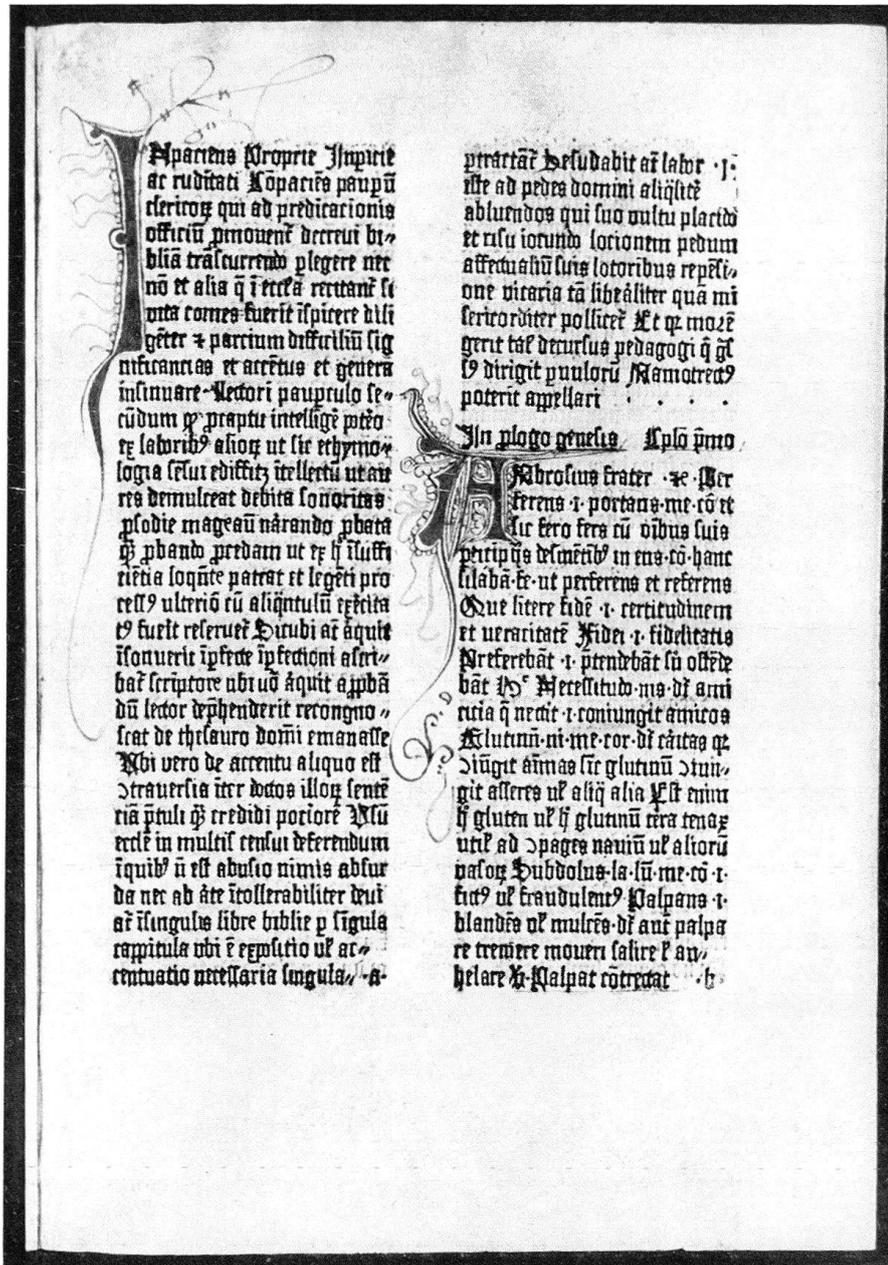
nur als Streiflicht auf den allgemeinen Charakter der damaligen Literatur im Kampf der Zeiten! Das Buch enthält zugleich das erste Register, das in der Schweiz gedruckt wurde; die einzelnen Kolumnen innerhalb eines Halbbogens (!) sind mit Buchstaben des Alphabets bezeichnet und die Halbbogen einer Lage oben rechts mit arabischen Ziffern. Das erlaubte zwar ein Auffindender Stellen, entwickelte aber dabei ein merkwürdiges und einmaliges System, das uns klar das Versuchsmäßige der ersten Drucke, besonders der provinziellen, erweist. Die «Lage» war übrigens allgemein noch bis tief in das folgende sechzehnte Jahrhundert hinein die wichtigere Norm für gesicherten Fortlauf des Textes und die Loci als die Foliiierung oder gar Paginierung!

Wenn die heutige Forschung *Ruppel* als den Prototypographen, d. h. den *Erstdrucker unseres Landes* bezeichnet, so tut sie das aus typologischen Gründen ⁹. In mühsamen Vergleichen werden die Typensätze auf zeitliche Kennzeichen untersucht und unter Zuhilfenahme von handschriftlichen Einträgen datiert ¹⁰. Denn nur einmal nennt sich Ruppel mit seinem Vornamen. Seine Drucke sind sonst weder mit Ort, noch mit Druckernamen, noch mit Jahrzahl versehen. Auf diesem Weg kommt man zur ungefähren Festlegung der Ruppelschen lateinischen Bibel, der ersten in der Schweiz gedruckten, auf das Jahr 1468. Ein Streik der Knechte im Jahr 1471 ist sonst vielleicht nicht das erste, aber sicher über allen Zweifel erhabene Zeugnis für den Buchdruck in Basel. Der Schlichtungsakt setzt bereits eine breite Entwicklung des dortigen Buchdrucks voraus! ¹¹

Unter «*Knechten*» darf man sich für die Frühzeit keine untergeordneten Kräfte vorstellen. Sogar Geistliche als Korrektoren liefen da unter. Es sind einfach die Gehilfen der Druckherren oder Verleger selbst: Setzer und Pressemeister. Sie entstammten den verschiedensten Kreisen, jedoch meist dreien für das Handwerk geeigneten Berufsgattungen. Entweder waren sie Studenten oder Gelehrte niedern Grades, Magistri artium, als Kenner der Schrift und Literatur, oder Handwerker des Goldschmiedegewerbes als eigentliche Typographen oder dann Heiligendrucker, Goldschreiber und Schreiber als Vertreter der bisherigen Buchkunst und Illustration. Für alle diese Leute haben wir reichlich Belege auch in Basel ¹². Die *Druckerherren* selbst gingen entweder aus ihrem eigenen Gewerbe als Kenner, die von der Pike auf dienten, hervor, oder sie waren Gelehrte oder

Tertio ut audiuit demetrius quia cecidit nichanos et exercitus eius in philo: appositum babilonem et alchimurum rursus mittere in iudeam: et dexterum cornu cum illis. Et abierunt viam que ducit in galgalam: et castrametum posuerunt in masaloch quod est in abellim: et occupaverunt eam: et pederunt animas hominum multas. In mense primo anni ceteris mensibus et quinquagesimo et secundo applicuerunt exercitum ad iherusalem: et surrexerunt et abierunt in bethaniam viginti milia virorum et duo milia equitum. Et iudas posuerat castrametum in lasia: et tria milia viri electi cum eo. Et viderunt multitudinem exercitus: quia multi sunt et timuerunt valde: et multi sibi exierunt se de castris: et non remanserunt ex eis nisi octingenti viri. Et vidit iudas quod deflueret exercitus suus a bellum purgabat eum: et confortatus est corde quod non habebat tempus congregandi eos: et dissolutus est. Et dixit hijs qui residui erant. Surgeamus: et camus ad adversarios nostros: si poterimus pugnare adversus eos. Et auerte bane cum diceret. Non poterimus: sed habetis anas nostras modo et revertamini ad fratres nostros: tunc pugnabimus aduersus eos. Nos autem pauci sumus. Et ait iudas. Absit ista rem facere: ut fugiamus ab eis. Et si appropiauit tempus nostrum moriamini in virtute propter fratres nostros: et non infamemus crimen glorie nostre. Et movit exercitus de castris: et steterunt illis obviam et divisi sunt equites in duas partes: et fucibularij et sagittarij prebant exercitum: et primi certantes omnes potentes. Babilones autem erant in dextero cornu: et premarit legio ex duobus partibus: et clamabant tubis. Exclaverunt autem et hijs qui erant ex parte iude contra ipsi: et comota est terra a voce exercitus: et commissum est primum a mane usque ad vespertinam. Et vidit iudas quod firmo: et pars exercitus babilonis in dextera: et convenerunt cum ipso omnes contra eos corde: et contrita est dextera pars ab eis: et presertim est eos usque ad motem arietum. Et qui in sinistro cornu erant viderunt quod contritum est dexterum cornu: et secuti

sunt post iudam et eos qui cum ipso erant a tergo. Et ingratum est primum: et ceciderunt vulnerari multi ex hijs et ex illis. Et iudas cecidit: et ceteri fugerunt. Et ionathas et simon viderunt iudam fratrem suum: et sepeherunt eum in sepulchro patrum suorum in civitate modum. Et fleverunt eum omnes populi israel planctu magno: et lugerunt dies multos: et dixerunt. Quomodo cecidit potens qui saluum faciebat populum israel. Et cetera verba bellos iude et virtutum quas fecit et magnitudinis eius non sunt descripta. Multa enim erant valde. Et factum est post obitum iude emiserunt iniqui in omnibus finibus israel: et exorti sunt omnes qui exstabant iniquitatem. In diebus illis facta est famas magna valde: et tunc vidit se babiloni omnis regio eorum cum ipso. Et elegit babilones viros impios et constituit eos dominos regionis: et ex qui rebant et perscrutabantur amicos iude et abducebant eos ad babilonem: et vindicabat in illos et illucebat. Et facta est tribulatio magna in israel: qualis non fuit ex die qua non est visus propheta in israel. Et congregati sunt omnes amici iude: et dixerunt ionathas. Et quo frater tuus iudas defunctus est: vir similis ei non est qui exeat contra inimicos babilonem et eos qui inimici sunt gentis nostre. Nunc itaque te babilones eligunt esse pro eo nobis in principem et ducem: ad bellandum bellum nostrum. Et suscepit ionathas tempore illo principatum: et surrexit loco iude fratris sui. Et cognovit babilones: et querebat eum occidere. Et cognovit ionathas et simon frater eius: et omnes qui cum eo erant: et fugerunt in desertum thecuc: et confederunt ad aquam lacus asphar. Et cognovit babilones: et die sabbatorum venit ipse et omnis exercitus eius transiit in danonem. Et ionathas misit fratrem suum ducem populi: et rogavit nabulzeos amicos suos ut comoderent illis apparatus suum: qui erat copiosus. Et exierunt filij iambri ex madaba et comprehenderunt iohannem et omnia que habebat: et abiecerunt habentes ea. Post hec verba renuntiatus est



Apariens proprie Inpuit
 ac ruditati Copacis paupū
 clericorū qui ad predicacionis
 officium promouent decreuit bi-
 bliā traſcurrendo plegere nec
 nō et alia q̄ i ecclā recitant ſi
 pnta comes fuerit iſpitere dili-
 gēter ⁊ parrium diſſiciliū ſig-
 nificantiā et accētus et gētra
 inſinuare. **V**etori paupulo ſe-
 cūdum p̄ p̄ap̄te intelligē p̄tō
 tē laborib⁹ alioq̄ ut ſit ephimo
 logna ſelū edidit intellectū ut au-
 res demulceat debita ſonoritas
 p̄lodie magēā nārando p̄beta
 q̄ p̄bando p̄redam ut tē ſi illuſ-
 rictia loq̄ntē patrat et legēti p̄ro-
 ceſſ⁹ ulterioſ cū aliq̄ntulū rēp̄ta
 eſt fuerit reſeruet. **H**icubi at̄ aq̄uit
 iſonuerit iſp̄tē iſp̄fectioni aſcri-
 bat ſcriptore ubi uō aq̄uit a p̄bā
 dū lector de p̄henderit recongnō
 ſcat de iſp̄lauro domi emanate
Ubi vero de accentu aliquo eſt
 ſtrauerſia iter dōtos illoſ ſentē-
 riā p̄tū q̄ credidi poriore. **M**ū
 ecclē in multil tenſu deſerendum
 iquib⁹ ſi eſt abuſio nimis abſur-
 da nec ad āte itollerabiliter deſit
 at̄ iſingulis libre biblie p̄ ſigula
 capitula ubi eſt eſp̄olatio ul̄ ac-
 centuatio neceſſaria ſingula. **a**

prattat deſudabit at̄ labor .j.
 iſte ad pedes domini aliq̄ntē
 abluendos qui ſuo vultu placidū
 et riſu iorundo ſorionem pedum
 affectu aſtū ſuis lotoribus rēp̄l-
 one vicaria tā libeāliter quā mi-
 ſericorditer poſſidet. **E**t q̄ moſe
 gerit tal̄ decurlus pedagogi q̄ gē
 ſ⁹ dirigit puulorū. **R**amotret⁹
 poterit appellari . . .

In p̄logo geneſis. **C**olo p̄mo
Habroſius frater .x. **H**er-
 ſrens .i. portans me cō et
 ſic ſero ſera cū vidus ſuis
 p̄cipio q̄ deſcētib⁹ in ens cō hanc
 ſilaba. **ſ** ut p̄ferens et rēferens
Que ſitere ſidē .i. certitudinem
 et ueracitatē. **F**idei .i. fidelitatis
Preſertbat .i. p̄rēndbat ſū oſtēde
 bat. **M**erellitudo. **m**is. **d**ſ. ami-
 cicia q̄ neait .i. coniungit amicos
Alutum. **ni**. **m**e. **cor**. **di**. **c**āitas q̄
 diūgit amias ſic glutinū diū-
 git alleres ul̄ aliq̄ alia. **E**ſt enim
 ſi gluten ul̄ ſi glutinū terra tenax
 unt̄ ad p̄pages nauitū ul̄ aliorū
 palog. **H**ubbolus. **la**. **ſū**. **m**e. **cō**. **i**.
 ſic⁹ ul̄ fraudulenti. **M**alpaſ .i.
 blandē ul̄ mulcra. **d**ſ. aut̄ palpa-
 re tremere moueri ſalire. **P**an-
 hclare. **M**alpat cōtreat . . .

3. Johannes Marchesinus, Beromünster: [Hans Müller für] Helias Heliae, 1470, 10. November. Frühster Schweizer Druck mit Angabe des Datums. Seite 33, 57 (Anm. 8).

Kaufleute, die nach Anlage ihrer Kapitalien suchten. Der Übergang vom Drucker zum Verleger war viel fließender als heute. Vielbeschäftigte Drucker hielten sich auch sogenannte *Buchführer*, die das gedruckte Gut eingeschlagen in Fässern und ungebunden an die Messen und großen Handelszentren führten und dort teilweise auf eigene Rechnung absetzten. Hinter Druckerherren, Druckerknechten und Gesellen, Korrektoren folgen in weitem Abstand Diener und einfache «Leute», welche die untergeordneten Handreichungen in größeren Druckereien ausführten: Anziehen der Presse, Bereitung der Druckerschwärze, Verpackung der Ware und anderes mehr. Obwohl das Druckwesen zu den wenigen freien Gewerben gehörte und überall zünftig sein konnte, war das Verhältnis zwischen Hilfskräften und Herr wie in allen Gewerben vorwiegend patriarchalisch und erhielt erst eine schärfere ständische Trennung im Verlauf des folgenden 16. Jahrhunderts.

Zu den Druckern gehören natürlich auch, und besonders in Basel, die *Gelehrten*. Meist unterstützt von Geistlichen und Klosterleuten, welche die Handschriftenschatze ihrer seit Jahrhunderten gebildeten Bibliotheken aufneten und als Berater und Richtungsgeber für die Literatur dienten¹³. Die Drucker erwiesen sich gewissen Klöstern gegenüber, die ihre Bestrebungen förderten, dankbar und glaubten ein gottgefälliges Werk zu tun, wenn sie die Erstlinge ihrer Auflagen ihren geistigen und zuweilen auch materiellen Gönnern schenkten. Im Liber benefactorum (Buch der Wohltäter) der Basler Kartause, die über die bestgewählte und zugleich am besten verwaltete Bibliothek im Basel des 15. Jahrhunderts verfügte, sind die Geschenke der Drucker, besonders Amerbachs, jeweils eingetragen und erlauben damit für manchen undatierten Band eine genaue Zeitbestimmung. Diese geistlichen Institute waren als Büchereien für den Basler Frühdruck vielleicht wichtiger als die Universität selbst, die damals noch keine bedeutende Bibliothek besaß.

Da Basel an der großen Handelsstraße des Rheines, die im Mittelalter als sicherer Verkehrsweg noch bedeutender war als heute, liegt, so hätte der Buchdruck, der von Mainz aus den Strömen folgte, die Stadt früh erreichen müssen. Man hat deshalb das vermutliche Datum 1468 als Druckbeginn, gemessen an anderen Orten, für zu spät empfunden. An und für sich ist das keineswegs der Fall. Denn die sechziger Jahre sind allenthalben die Zeit der ersten und eigentlichen Ausbreitung der Schwar-

zen Kunst¹⁴. Ein paar Jahre auf oder ab spielen innerhalb jenes entscheidenden Jahrzehntes bei den mannigfachen Schwierigkeiten einer neuen Technik und der Finanzierung keine Rolle. Zwar war Basel durch eine reich entwickelte *Papierindustrie* für den Buchdruck begünstigt. Im St. Albantal, wo sich bis vor kurzem das Gewerbe noch erhalten hatte, standen am hintern Teich nicht weniger als sechs Papiermühlen. Dazu die Universität, die reichen *Klosterbibliotheken* der Kartause, der Prediger, des Domstiftes, der Barfüßer, der Augustiner, die günstige wirtschaftliche Lage am Schnittpunkt der Achsen Italien-Niederlande und Süddeutschland-Lyon, endlich ebenso geeignete Verhältnisse der kirchlichen Einteilung am Berührungspunkt verschiedener *Diözesangrenzen* (Bistum Basel in Großbasel, Konstanz in Kleinbasel entsprechend den Metropolen Besançon und Mainz).

Man hat deshalb auf einen Druck hingewiesen, der gewissen Umständen nach sehr früh in Basel hätte erscheinen können. Es handelt sich um das sogenannte *Missale speciale Constantiense* (Abb. 5) und seine abgekürzte Fassung, das *Missale abbreviatum*, beide undatiert und ohne Bezeichnung von Druckort und Drucker. Seitdem sich der Verfasser in der «Ernte» von 1942 (Artikel schon gesetzt im Oktober 1941) über diese wichtigen Drucke geäußert hat, war es ihm möglich, nicht nur das Zürcher, sondern auch das Romonter Exemplar des *Missale speciale*, bevor es aus dem Kapuzinerkloster im Freiburgischen nach Amerika in die Pierpont Morgan Library in New York – zum Leidwesen aller europäischen und im besonderen der Schweizer Inkunabelfreunde – ganz im Stillen verschachert worden ist, zu studieren. Andererseits hat das Studium dieses Druckes durch die Gutenberg-Forscher in letzter Zeit Fortschritte gemacht. Besonders der Mainzer Bibliotheksdirektor Prof. Aloys *Ruppel* hat ein großes Verdienst daran, daß zum mindesten die lange außerordentlich unsichere Datierung sich nun auf die Zeitspanne *vor 1457* verfestigt hat¹⁵. Allerdings ist dabei wesentlich, daß die Sicherheit dieses Schlusses *nicht* nur aus einer der verschiedenen Untersuchungsarten des Objektes, etwa der typographischen allein, gewonnen werden kann, sondern *nur* aus allen möglichen miteinander. In dieser Hinsicht kann hier Neues mitgeteilt werden. Die *Type* – nur *eine!* – ist eine primitivere und gröbere Form der kleineren im berühmten Mainzer Psalter von 1457 mit der Druckeradresse Fusts und Schöffers. Auf die Frage, ob

Gutenberg auch diesen Druck, der kurz nach seiner Trennung von den genannten Druckern erschienen ist, begonnen hat, brauchen wir hier um so weniger einzugehen, als Tronniers Forschungen darüber bisher nicht vollständig herausgegeben sind. Ruppel bejaht sie. Zweifellos sind die Stempel für die Matern der Lettern im *Missale speciale* und im Mainzer Psalter dieselben. Das *Missale* ist auf alle Fälle mit Mainz verknüpft. Darum braucht es aber nicht dort gedruckt zu sein. Wenn die Frage, ob die geringere Type des *Missale* eine primitivere Vorstufe oder eine spätere verwilderte Form derjenigen im Psalter sei, heute zugunsten der erstgenannten Hypothese entschieden scheint, so spielen dabei natürlich typographische Erwägungen eine Rolle. Aber keineswegs allein. Es sei in typographischer Hinsicht übrigens noch nachgetragen, daß der von Ruppel neuerdings wiederholte Satz, daß die *Missa*type der sogenannten Anschlußbuchstaben (besondere Formen der Lettern zum besseren Anschluß zweier sich stoßender Buchstaben aneinander) noch entbehre, nicht ganz richtig ist. Leider konnte ich den Druck nicht lange genug behalten, um alle Buchstaben miteinander zu vergleichen. Die Untersuchung des Buchstabens «i» ergab zahlreiche solcher Anschlußformen: i mit und ohne Punkt, ferner spitzköpfig gegossene oder gefeilte Varianten (vgl. Bl. 141 des ehem. Romonter Exemplars). Allerdings ist das System noch nicht vollständig, es ist erst im Werden. Eine hartnäckige Kritik könnte zwar immer noch die Sachlage so drehen, daß die vorhandenen Anschlußbuchstaben als Überbleibsel eines überflüssig komplizierten Apparates, der sowieso zum Verschwinden verurteilt war, aufzufassen seien. Dem späten zeitlichen Ansatz widerspricht endlich der auffällige Umstand, daß Text und Kanon in *derselben* Type gesetzt sind, was später *nie-mals* stattgefunden hat.

Wie steht es nun mit dem *Inhalt des Missale speciale*? Er ist für die frühe Ansetzung vor die bekannten Mainzer Erstdrucke Gutenbergs gerade so wichtig wie die Lettern. Zunächst ist das *Missale* gar kein verkürztes Constantiense, sondern ließe sich mit demselben Recht als Auszug aus einem Basiliense bezeichnen. Die beiden mit hohen Festen ausgezeichneten Sonderheiligen des Bistums Konstanz, Konrad und Pelagius, haben im ehemaligen Romonter wie im Zürcher Exemplar weder im Register noch im Text eine Stelle. Zwar fehlt auch der Basler Sonderheilige Heinrich, aber alle anderen der Basler Diözese eigenen Heiligen-Offi-

zien sind vorhanden. So Michael, Nicolaus, Martin, Katharina, Maria Magdalena; sie alle hatten besondere Stätten der Verehrung in Basel. Unter den handschriftlichen Nachträgen des Romonter Exemplars finden sich Vervollständigungen, die ebenfalls auf Basel weisen, z. B. der hl. Ulrich. Bei der großen Verwandtschaft der oberrheinischen *Missalia* im 15. Jahrhundert, besonders denjenigen der aneinanderstoßenden Diözesen Basel und Konstanz, soll diesem wichtigen Tatbestand jedoch nur insoweit Gewicht gegeben werden, als er klar zeigt, daß das *Missale speciale* weder ein Constantiense noch ein Basiliense im engeren Sinne ist, sondern etwas ganz anderes. Es wird in seinem Text der *alleinstehende*, im 15. Jahrhundert nie wieder gewagte Versuch unternommen, ein *Missale* zu schaffen, das vom Klerus *verschiedener* Diözesen benützt werden kann. Erst das spätere Romanum löste unter ganz anderen Voraussetzungen, nämlich dem Druck der Reformation und der dagegen eingesetzten liturgischen und machtmäßigen Konzentration, diese Frage. Das *Missale speciale* dagegen ist eine *druck- und buchhändlerische Spekulation*, deren Veranlassung keinem Bischof zugeschoben werden kann. Wenn z. B. gegen Ende des Jahrhunderts dem *Missale speciale* gegenüber wahrhaft vollendete liturgische Drucke von der Konstanzer Kirche wegen einiger Beanstandungen scharf abgelehnt wurden, so kann man sich nicht vorstellen, welche Gnade dieses Machwerk vor den Augen einer Diözese gefunden haben könnte. Der Druck wendet sich auch gar nicht an den Klerus eines bestimmten Bistums, sondern an eine ganz andere Schicht von Geistlichen, wie wir noch sehen werden. Das hat schon klar Ruppel erkannt. Übrigens beriefen vermögliche Stifte z. B. im Aargau noch im Barock gute auswärtige Schreibkünstler, um ihre Liturgica handschriftlich kontrolliert dem Chordienst einzuschalten. Der «Verfasser» des *Missale speciale*, denn von einem solchen muß man reden, hat den Zweck, ein Meßbuch für möglichst viele Kirchen zu kompilieren, nicht nur dadurch zu erreichen versucht, daß er das *Proprium de Sanctis* möglichst beschnitt, sondern auch besonders damit, daß er ihm eine von den üblichen Diözesanmissalen ganz andere Einteilung gab. Die klassischen großen Abschnitte des Winter- und Sommergebietes sind zerschnitten und verwischt und es ist im Kern eine Dreiteilung erfolgt: Weihnachts-cyclus, Ostercyclus und ein liturgisch armer Sommergebiet. Diese fremdartige Einteilung war möglich, wenn einerseits die beweglichen und unbewegli-

In scolastica hystoria
 Sibilla die wissagine sach ein maget mit
 eyne kinde by der sunnen in eyne kreppfe.



Die heplige geburt wart nit
 alleyn den iuden erzeget. Nu
 wart ouch de heyden erzeget.
 Wenn gott die heydelschafft
 also wol erlösen wolte also die iudelscheyt
 Dar. vmb by den ziten do crist geboren
 wart. Do was octavianus der keyser ge
 waltig über alle die welt. Vnd dar vmb
 w3 er von den römern geachtet für einē
 gott. Vnd wolent in ouch an betten für
 emen gott. Des frogete er sibilla die w3
 ein pphetin das ist ein wissagin. Obe pe/
 mer keynre gewaltiger solte werden vff
 diser erden denne er. Vnd vff den selbē tag
 do crist geboren wart in dem lande der iu/
 descheyt. Do sach die sibilla zil rome ein
 güldinē kreppf vff vñ vmb die sunne gon
 In dem kreppf sach ein schöne maget. Die
 hette ein schönes kint vff irer schoß. Das
 zegete die pphetin de keyser octauiano.
 Vnd kunte yme do mitte das d3 selbe kint
 geboren were. Vnd ouch ein gewaltiger

künig solte werden denne er. Dis küniges
 gewalt erschrag sich der keyser octaua/
 nus. Vnd wolte nit d3 in das wolck nan/
 te oder hette oder an betrete für einē gott

Die noch stot von dem wimacht obent vñ
 von dem wimacht tage.

Fürbasser vintestu hie noch ge/
 schriben von ewangelien. Vnd
 epistele die man an dem hepli/
 gen wimacht obent vnd an de
 tage. Vnd ouch anter hübsch ding. Das
 die heplige kyrche liset vnd prediget.
 An dem wimacht obent die letze plaie des
 propheten am. xxi.

Dis sprichet gott durch dich
 syon swige ich nicht. Vnd vñ
 dich ihesum gerüwe ich nicht
 Vntze das vñ get der gerechre
 also ein schin. Vnd sin behalt an gesündet
 werde also ein ampel. Vnd das wolck sol se
 hen dinen gerechten. Vnd alle künige di
 ne schöne. Vnd du wurst gehepffen mit
 eyne nuwe nammē den gottes munte ge
 nennet hat. Du wurst ein crone der ge/
 zierden in der hant des herren. Vnd ein ge
 zierde des riches in der hant dms gottes.
 Dis en wurst nymme verwiset. Vnd din er
 terich wurt nymme vngetröstet. We du
 wurst gehepffen myn wille vnd din erte/
 rich das sol geübet werden. Wenn dem
 herren ist lüstig in dir.

Dise epistel schribet sanct paulus zil de rö
 mern. An de ersten an dem wimacht obent.

Daulus ein knecht vnserer her/
 ren ihesu cristi gehepffen eyn
 wöfftorte geteplet in d3 ewā
 gelium gottes das er vor gelo
 bet hat durch sine propheten in 8 hepli/
 gen geschriffte von sine sūne. Der yme ge/
 macht ist von dauides geslecht. Groch de
 fleisch der do versehen ist gottes sūn in 8
 crafft noch dem gepfte der heplikeyt. Vñ
 der vfferstendunge der totten vnserer heb
 ren ihesu cristi. Durch den wir gnade. Vñ
 apostel ambacht empfangen habent gehō
 sam zil finde dem glouben. In allem wolcke

durch sinen nammen. In dem ir ouch ge/
ruffet sint in vnserm herren ihesu cristo .

Dis ewangelium schribet vns sand⁹ ma/
theus am ersten an dem wimacht oben.

In der zit do maria ihesus mü/
ter Joseph gemahelt wät. E
sü zůsammen komēt. Do wät
maria funden. das sü in irme li
be hatte empfangē von dem heyligē gepft
Wenn aber ioseph ir mā gerecht vñ güt
was vñd sü nit wolte verleyten do wolte
er sü heymlichen lassen. Vñd do er das ge
tochte. Do erscheyn pm gottes engel in
dem stoffe vñd sprach zů yme. Joseph da/
wides kint nit enfürchte dich zů nemende
mariam din getruwete. Wenn das in ir
geboren ist d; ist von dem heyligen gepft.
Vñ wurt gebeten einen sūn. Des namme
wurstu heysen ihesus. Wenn er wure
sine lūze behalten von iren sūnden

Dis ewangelii schribet vns mathe⁹ am
ersten zů der wimacht mett in am sibenden
blatte

Das büch der geburt. Ihsu
cristi dauides sūnes des sūnes
abrahammes.
Mathei an dem ersten.

Die letze zů der crist messe ysaiä des pro/
pheten am ix

Is spricht der herre d; wolck
der menige d; do wandelt in d
visternisse hat gesehe ein groß
liecht. Vñd den die do wonden
des schatten des todes den ist ein liecht en
sprungen. Ein cleiner ist vñd geboren. Vñ
ein sūn ist vñd gegeben Vñd sin fürte am
bacht ist vñd sinre achselen. Vñd sin nam/
me heyset wunderlich. Vñd d rath. geter
ein starcker got. Ein vatter der künste/
gen wele. Ein fürte das freids. In rich
wurt gemeret. Vñd sin freids en wurt
nicht entes. Er sol sitzen vñd den trone da
uides vñd vñd sine richte d; er behete vñd
erbet rechet. Vñd mit vñd nūn vñd d;
wunderlich.

Dis epistel schribet paulus ad tito am ij.
zů der crist messe

In lieben die gnade gottes vn/
sers behalters ist erschinen al/
len lüten. Vñd lere d; wir ver/
suchen sullen vñd vñd vñd vñd
der weite begre. Mere mäsklichen vñd
gerecht. Vñd mitteklischen leben in dirre
welte. Heptende der heyligen zūuersicht.
Vñd d zükunfft der eren des grossen got/
tes vnser behalters ihesu cristi. Der sich
selber gegeben hett für vñd vñd vñd
hatt vor aller losheyt. Vñd gereyniget
sin wolck das er geneme werde zů eruoigē
alle güten werck das sprechent. Vñd zů
erlösten in cristo ihesu vnserm herren.

Die verkuntent die engele den hirten die
geburt cristi.

Dis ewangelium schribet lucas am ij. zů
der crist messe.



In der zit do ging vñd ein ge/
tort von dem keiser augusto
d; geschriben würt alle di/
se welt. Dis erste beschri/
bige geschach von d; richte



*Informatorium sacerdotum. Basel: Michael Wenßler für Jakob von Kilschen, 1488, 2. Mai.
Früher Notendruck rot und schwarz (Doppeldruck). Seite 42.*

chen Feste getrennt und andererseits die Sonntagsmessen bis auf *eine* notwendige unterdrückt wurden. Es ist nicht wahr, daß die letzteren *ganz* fehlen. Die eine findet sich z. T. am Beginn der Ferialmessen und z. T. als Anhang im Abschnitt der Anniversare (Lectio in dominicis diebus; die Rubrik im Romonter Exemplar erhalten, im Zürcher fehlend). Alle großen Abschnitte decken sich genau mit den Lagen; geht eine solche nicht auf, so werden Leerblätter bis zu ihrem Schluß stehen gelassen. Darum sind auch in den beiden Exemplaren Romont (heute New York) und Zürich die Abschnitte nicht in derselben Weise zusammengebunden. Diese Gruppen erlauben auch die beliebige Interpolation mit handschriftlichen Ergänzungen. Und wenn diese auch in den genannten Exemplaren anderswie eingetragen wurden, so schließt das die zu Grunde liegende Absicht nicht

aus, ein Meßbuch zu liefern, das dem Schreiber jeden Nachtrag erlaubt und ihm die Last, *alles* handschriftlich geben zu müssen, entscheidend erleichtert. Beide Exemplare, besonders das aus dem Benediktinerkloster Rheinau stammende in Zürich (Zentralbibliothek), wurden zur Zeit des Druckes schon und später eifrig benutzt und ließen sich mit den handschriftlichen Nachträgen auch von einem Geistlichen verwerten, der keine Hauptmessen lesen mußte. Alle wichtigen Bestandteile einer «Notmesse» sind vorhanden: Der Weihnachtscyclus, der Ostercyclus, Gloria, Symbolum und Praefationen, Kanon, Commune Sanctorum, Spezialmessen (Ferialmessen, Motivmessen und Anniversare), Dedicatio ecclesiae und am Ende die Sequenzen. Die notwendigsten Messen aus dem Proprium de Sanctis sind in die ersten Abteilungen gewissermaßen eingeschmuggelt. Ein ursprüng-

liches Kanonblatt scheint nicht vorhanden gewesen zu sein. Die nachträglich eingesetzten entsprechen in ihrem Stil der Mitte des 15. Jahrhunderts.

Wo wurde nun das Missale gedruckt? Herkunft, Einband und Papier aller vorhandenen Exemplare und Fragmente weisen einheitlich auf *Basel* und seine weitere Umgebung. Kein einziges Specimen und kein einziges Überbleibsel wurde bisher außerhalb dieser Zone, etwa um Straßburg oder Mainz gefunden. Als die ersten Inkunabelkenner annahmen, das Missale sei später als die Mainzer Gutenbergdrucke herausgekommen, haben sie auch die Konsequenz gezogen und es Basel zugewiesen. Da sich aber die Beweise für die Annahme häufen, daß der Druck an den Anfang der Gutenbergdrucke zu stellen ist, daß er *das früheste in Westeuropa gedruckte noch erhaltene Buch* sein könnte, so wird natürlich der Lokalpatriotismus lebendig. Dieser kann sich in Basel bescheiden. Und auch in Mainz könnte man die Abschiedstränen im Hinblick auf den ephemeren Charakter dieser Inkunabel trocknen. Weder Mainz noch Basel kommen als Erfindungsorte für den Druck mit beweglichen Lettern in Frage. Einzig *Straßburg*. Der Prozeß, der 1439 gegen Gutenberg dort geführt wurde, entlarvt klar und deutlich seine «Geheimkunst». Wenn von großen Bleiankäufen, von Formen, von einer Druckpresse und dem Ding, das mit Schrauben zusammengehalten wird, die Rede ist, und wenn selbst das Wort «drucken» fällt, so handelt es sich dabei nicht um Spiegel, sondern um Gießmaterial, Lettern, die Buchdruckerpresse und das Gießinstrument¹⁶. Und wenn es sich darum handelt, so hat Gutenberg in Straßburg auch Druckversuche gemacht. Nur ist nichts erhalten.

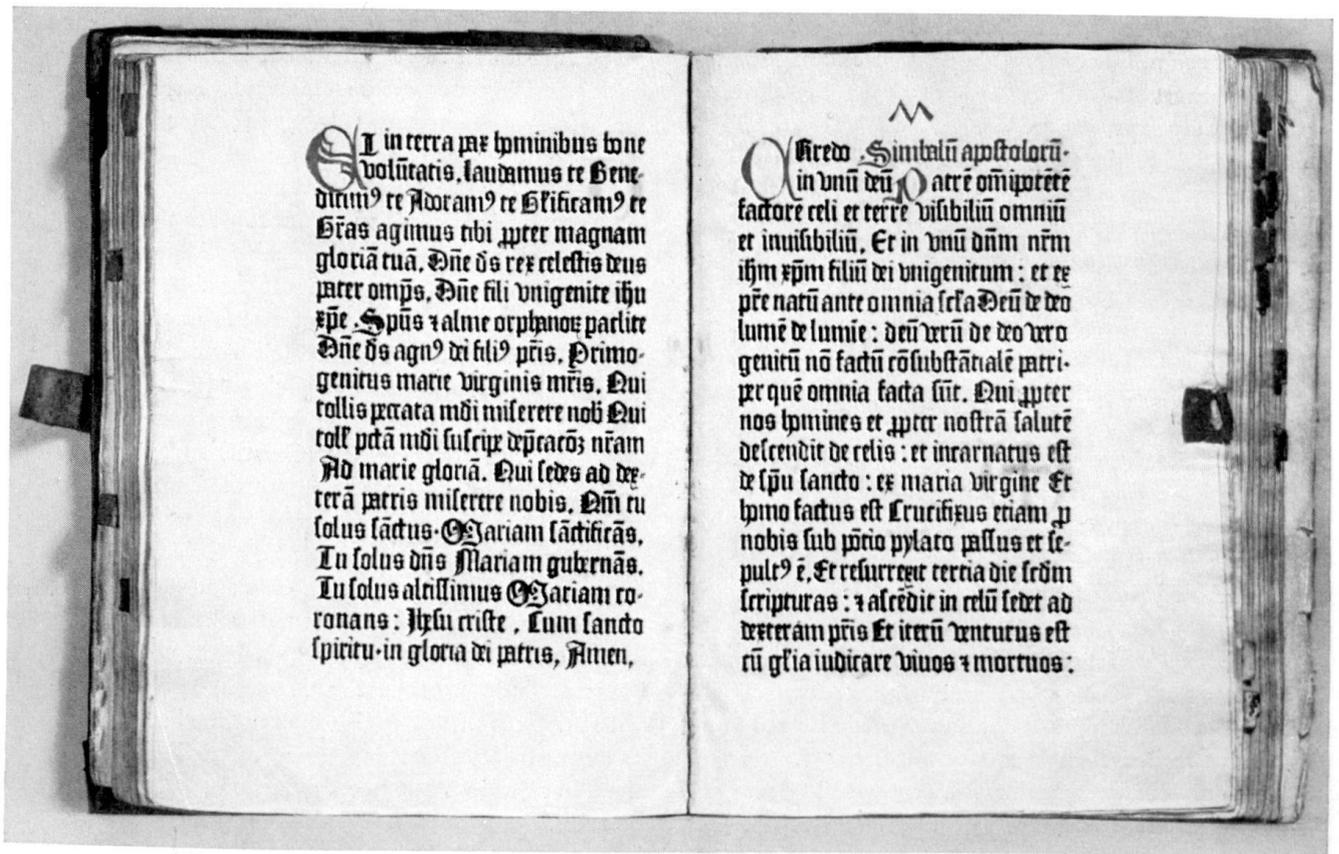
Drei zuverlässige historische Tatbestände können uns nun vielleicht doch verraten, wo Gutenberg das Missale gedruckt hat. Erstens hat Gutenberg 1444 Straßburg verlassen. Der Grund ist klar. Seinen Toren näherte sich der damalige Welterschreck, die *Armagnaken*. Sie erzeugten am ganzen Oberrhein eine Panik, die nur mit dem Hunnen- oder Guglerschreck verglichen werden kann. Die Vorstadt St. Arbogast, wo Gutenberg in Straßburg wohnte, wurde im selben Jahre von ihnen zerstört. Nach Mainz ist Gutenberg nicht zurückgekehrt; er ist dort erst wieder 1448 sicher nachweisbar. Die dortigen politischen Zustände 1444 rieten ihm, dem politischen Emigranten, eine Rückkehr damals ab. Wo aber war man am ganzen Oberrhein überhaupt sicher vor den Armagnaken? Allein in Basel, wo in der Schlacht bei St. Jakob

an der Birs die Urkraft der keineswegs in den Kriegsmethoden menschlicheren, aber nicht heimatlosen Eidgenossen das fahrende Kriegsvolk der Armagnaken im selben Jahr 1444 entscheidend geschwächt hatte.

Basel hatte aber noch einen ganz anderen Anziehungsreiz in den vierziger Jahren des 15. Jahrhunderts als nur die Sicherheit seiner Mauern. Es war damals die berühmteste Stadt ganz Westeuropas, wohin Papst und Kaiser kamen; es barg damals das große *Konzil*. Wo in aller Welt hätte ein Erfinder des Buchdrucks bessere Gelegenheit gehabt, seinen Fund praktisch zu verwerten, als an einem Ort, wo Hunderte von hohen Geistlichen aus allen Gegenden der Christenheit zusammenkamen, mit großem Geleit und hohen geistigen Interessen? Es ist merkwürdig, daß bisher kein Gelehrter auf den Gedanken kam, wie sich eine Persönlichkeit wie Gutenberg zu diesem damals alles andere in den Schatten stellenden Ereignis hätte verhalten können. Zudem etablierte sich neben dem Konzil *eine erste Universität*, die Grade verliehen hatte, also in ihrem ganzen Umfang einer offiziellen gegliederten hat¹⁷. Sie ist später vollkommen vergessen worden.

Noch wahrscheinlicher macht die Vermutung, daß Gutenberg sich 1444 nach Basel gewandt hat, nun der *liturgische Charakter des in Frage stehenden Missale speciale*. Die zahlreichen aus den *verschiedensten* Diözesen in Basel eingetroffenen Geistlichen mußten natürlich hier – wahrscheinlich bei großer Knappheit der Altäre – ihren religiösen Pflichten in privaten Messen nachkommen. Die offiziellen Sonntagsgottesdienste – gerade diese Messen fehlen im *Speciale*! – zelebrierte in der Hauptsache die lokale Geistlichkeit. Gewiß hatten viele dieser Geistlichen ihre eigenen Meßbücher und Breviere handgeschrieben bei sich. Aber, wenn irgendwo die Versuchung bestand, durch den Buchdruck dem sicher vorhandenen Bedürfnis nach «allgemeinen» Missalien entgegenzukommen, und zwar gerade in der Art, wie es oben geschildert ist, so war es im damaligen von fremden Geistlichen überfüllten *Basel*.

Schließlich ist der Endpunkt zu beachten, wo Gutenberg wieder in Mainz auftaucht, nämlich 1448! Es ist gerade das Jahr, in welchem dem Basler Konzil das Geleit aufgesagt wurde und in dem es endgültig zerfiel. Gewiß, alles das ist nur Kombination und will nicht mehr sein. Aber beim Herkommen *aller* Überreste des *Speciale* aus Basel und Umgebung eine Hypothese, deren Wahrscheinlich-



5. *Missale speciale*. [Basel: vermutlich Johann Gutenberg zwischen 1444 und 1448.]
Seite 36–37, 40–42, 58 (Anm. 9).

keit sich eines Tages als historisch fraglos erweisen könnte. Das Zeugnis für Mainz als Erfindungsort des Buchdrucks in einer Schlußschrift der von auswärts zugezogenen Basler Drucker Wenßler und Biel im Jahre 1472 hat kein originales Gewicht, sondern folgt nur der damaligen allgemeinen Meinung. Der Versuchsdruck des *Missale speciale* war damals längst vergessen.

Dem *Missale speciale* gegenüber ist ein unbestrittenes *Basler Meßbuch* abgebildet (Abb. 6). Es ist ein verkürzter Paralleldruck des größeren, am 22. Januar 1480 erschienenen Richelschen Voll-Missale Basiliense, des nach dem *Speciale* ersten in Basel, in der Schweiz und überhaupt auf deutschsprachigem Boden (genau auf den Tag) datierten gedruckten Meßbuches. Man ersieht schon daraus die *überragende Bedeutung Basels als liturgischer Druckort*. Das abgebildete *Missale Basiliense abbreviatum* ist am Beginn des Kanons aufgeschlagen und enthält den ersten *gleichzeitig* mit dem Text eingedruckten Kanonholzschnitt, der heute bekannt ist.

Da in diesem durch Kaufnotiz auf 1480/81 festlegbaren *Missale* die musikalischen Teile wie der Text verkürzt wurden, so ist zugleich darin der *erste Versuch nördlich der Alpen mit gedruckten Noten im Doppeldruckverfahren* (schwarz und rot) gewagt worden¹⁸. Die schwarzen gotischen Hufnagelnoten stehen auf roten Systemen. Sie wurden später von Wenßler in seinen vielen liturgischen Drucken wieder verwendet, unter anderem in einem «*Informatorium*» genannten und 1488 herausgekommenen Handbuch für die Erteilung der Sakramente und Sakramentalien (farbige Bildbeilage). Zuerst wurde der Rotdruck, dann der schwarze abgezogen, wobei besonders in den ersten Versuchen das Papier sich verschob. Man sieht das im Bild an der rechten aufgeschlagenen Druckseite im *Informatorium* am Tieferstehen der früher vom Rubrikator handschriftlich eingetragenen, nun aber bei Wenßler bereits eingedruckten Initialen. Das *Basler Missale abbreviatum* zeigt gegenüber dem typographisch urweltlichen *Missale speciale* (Abb. 5) einen leicht-



E re digneris: toto or
 be terrarum. una
 cū famulo tuo papa
 nro R. et antistite
 nro R. et rege nro
 R. et oibus orthodo
 xis atq; catholice et
 apostolice fidei cul
 toribus. Memento
 domie famulorum
 famularumq; tua
 rum R. Fiat me
 moria piūorū quo
 rū volueris. et om
 nium circumstāti
 um/ quorum tibi si
 des cognita est et no
 ta deuotio pro qui
 bus tibi offerimus.
 vel qui tibi offerūt
 hoc sacrificium lau
 dis. p se. suisq; om.

6. *Missale Basiliense abbreviatum*. [Basel: Bernhard Richel 1480–81.]
 Kanonholzschnitt. Der musikalische Teil enthält die ersten gedruckten Noten nördlich der Alpen.
 Handschriftliche Prachtsinitiale. Seite 42–43, 46, 58 (Anm. 18).

teren Satz und die Anlage in zwei Kolumnen zur
 besseren Lesbarkeit. Statt der schweren eckigen
 Textur ist die beliebte, elegantere *Rotunda* im
 Pfauenfederstil mit abgerundeten Buchstaben ver
 wendet. Die Initialen sind noch handschriftlich
 eingetragen. Die große Initiale T hat ein auch sonst
 bekannter Basler Berufsminiator, d. h. Berufs
 schreiber eingesetzt; die kleineren stammen in die
 sem Fall – es gibt sonst sehr viele Möglichkeiten –
 vom Besitzer selbst, dem Basler Chorherrn zu St.
 Peter Dr. Gerhard in Curia (Imhof).

Wie man an diesem Beispiel sieht, war das Buch
 mit dem Verlassen der Presse im 15. Jahrhundert
 und noch mindestens im ersten Jahrzehnt des sech
 zehnten keineswegs fertig. Einerseits technische

Schwierigkeiten beim Farbendruck, andererseits
 die finanzielle Belastung bei der Ausführung des
 Doppeldruckes, in der Hauptsache aber das immer
 noch herrschende Vorbild der farbig illuminierten
 Handschrift haben die rein typographische Bewäl
 tigung von Text und Bild im Buche nicht weniger
 als zwei Menschenalter lang verzögert. Man darf
 ruhig behaupten, daß der Buchdruck erst in dem
 Augenblick seinen eigenen Gesetzen folgte, als Ini
 tialen und Illustrationen die Kolorierung durch
 ihre reiche graphische Ausgestaltung ersetzten und
 die zahlreichen ehemals farbigen Rubriken, oft in
 Rot und Blau, zur Auszeichnung der Satz- oder
 Abschnittsanfänge den bekannten schwarz ge
 druckten Rubrikzeichen gewichen waren. Diese

Valde enim horrendum est incidere in manus dei uiuentis. Ait apostolus ad hebreos. x. Incidit autem qui sibi non puidit. Sed subito deprehenditur. Ait Ambrosius. Quia nescit homo finem suum.

De laudibus Ciuitatis Turicensis
Cui dicte indulgentie date sunt

Nec uacat a laude et comendatione dictarum indulgentiarum si aliter
quod licet per pauca de laudibus Turicensis ciuitatis cuius populis et
incolis huius indulgentiarum gratia donata est dixerimus quod uero
gloriosa sit huius ciuitas Turicensis et quod digna ex eius uetustate
antiquissima. situ ceteris aspectu ex pulchritudine irrigua et amena
ex loci benigni salubritate et fertilitate ex structura digni fortis et
munitione. ex honore insuper et reuerentia sacrorum locorum monasteriorum
et templorum. in ea et in circuitu eius per summi dei cultum
scitatorum. in quibus religio honestas et uite sanctimonia uigent manifestissime
patet. ut ei nihil deesse uideatur quod ad summam laudem
et glorie amplitudinem pertineat. Adde ut eius nunc fama nondum
ad uicinas. sed et ad multum remotas nationes propter eius gloriosas
gestas peruolauerit. Merito ergo Thuregum dicitur quia
turris fortissima nomen domini ad eam fugiet iustus et saluabitur.
Nam huius uerbis ciues prudentia et iusticia ceterisque uirtutibus pre-
diti in uobis consilium circumspecti et ut uiri pacifici exemplo christi qui
ueniens in mundum pacem nobis fecit. Sicut predictum fuit ysaie
xxvii. Pacem faciet mihi. Ita et ipsi semper hoc procurare satagunt
ut suum unicuique ius reddant sine quo nec ciuitas esse nec
appellari potest Nam in ea parata sunt iudicia parati et ordinati
magistratus et scabinatus. Patet Curia. Patet summum tributum
natura aduersus omne hominum genus que esse sunt liberrime Nec
potest inter eos quisquam ulla ratione iniuriam pati Nec rem suam
nisi uoluerit amittere. Humanitate uero et beniuolentia quantum
Turicenses polleant ex hoc facile percipitur quod hec ciuitas
semper meditata est summo studio ut omnibus indigentibus
prodesse omnibusque sentiret beneficentiam et liberalitatem. Quocirca omnes qui

7. Albertus de Albo Lapide (Weissenstein), De indulgentiis ecclesiarum Turicensium.
[Zürich: Sigmund Rot im Dominikanerkloster, 1480.] Frühe Schweizer Antiqua, noch unrein. Seite 47.

TITVLVS XXIX

neribus moderamine. Singultus mutatione litterarū ab Singultus
 inglutendo eiulatum dicitur: ubi præ pudore nō emit-
 titur clamor. Planctus muliebris ille clamor est cū lachry- Planctus
 mis in mœrore. Mā mœror ē ægritudo flebilis de ei⁹ mor-
 te: qui nobis carus fuerit: ut Ciceroni placet. Leuare ē do-
 lorē suadendo leuiorē efficere: At recreare, ac reficere non
 solum est facere leuiorē: sed persuadendo in primā reduce
 re mentē. Consolari autē ē: spē proposita maioris uolupta- Consolari
 tis: ægritudinē de mēte delere: ut apd Virgiliū, Ven⁹ se di-
 cit solari se solitam casus troianus spē promissorum iouis.
 Epicurus (mea quidem sententia) uir fuit doctissimus: &
 haud qualē improbant multi cū Cicerone. Posuit summū
 bonū in uoluptate. Quid aliud ē beatitudo: q̄ indelibilis
 uoluptas? Quid apud nos paradysus: q̄ uoluptatis locus?
 Si Cyrenaiici cōstituerūt summū hoc bonū in indolētia: nō
 nemel⁹ Epicurus in uoluptate: cū uir⁹ in opatione pfecta
 (teste Aristotele) sit cum delectatione? Quid uera Christia
 na fides nobis pollicet inquit⁹: Gaudete & exultate: quo-
 niā merces uestra copiosa est in cælis. Vir qui post obitū
 nihil censeret permansurū nō triuisset in scribēdo tempus:
 ut ille: qui quadringēta septuaginta quatuor librorū adiguit
 uolumina: futuræ gloriæ immortalitatisq̄ studiosissim⁹. De
 Aristotele intelligit & xeno crate: quorum uterq̄ suo stu-
 dio delectatus est. Dido statuit Carthaginē annos circiter
 triginta prius: q̄ fuerit urbs Romana condita: ab ænea: sic
 cessoribus: annos quadringentos: aut paulominus: post
 interitū æneæ. Figmentū illud omne apud Virgiliū pro
 ænea Romā significat: p. Dido Charthaginem: quæ no-
 uitate ac similitudine delectata: quod profugi Troes con-
 diderint urbem: ut & Dido profuga: primū & dona misit:
 & cum Romanis maximā contraxit beniuolentiā. Mox
 quia Romani amplificare cupiebant imperium: a pœnis
 recesserunt: quare Carthaginenses sibi mortē ascuerūt: tri-
 pliciq̄ uulnere sunt confossi: hoc est triplici bello punico
 eneruati, Antē Homerum & Hesiodum scripsit Orpheus
 Antiquissimi
 12 poetæ

8. Johannes Marius Philelphus, Epistolarium.

Basel: Johann Amerbach, 1486. Frühste reine Schweizer Antiqua. Seite 47.

Entwicklung beginnt erst in den neunziger Jahren des 15. Jahrhunderts und ist ungefähr um 1520 durchgedrungen. Im 15. Jahrhundert hat aber entweder ein *Berufsschreiber als Miniator oder Rubrikator* oder für die Klosterbände ein Mönch die meist roten Rubriken und die sehr oft in Blau und Rot neben anderen Tönen wechselnden Initialen, meist Lombarden, am Beginn der Sätze und Abschnitte eingesetzt. In der frühesten Zeit wurden auch die rot gedruckten Überschriften der Textabschnitte und die Schlußschriften (Kolophone) etwa in den Basler Ruppeldrucken handschriftlich eingesetzt. Dafür wurden dem Druck Bogen beigegeben, welche diese Rubriken zum Abschreiben gedruckt enthalten, jedoch bis auf wenige erhaltene Beispiele natürlich nach der Kopie vernichtet worden sind. Dasselbe geschah mit den für den Buchbinder bestimmten gedruckten Lagenregistern, die erst eine Zeit überflüssig machte, welche sich allgemein der gedruckten Folierung und später der Paginierung bediente und nicht mehr den Einsatz dieser wichtigen Ordnungsarbeit des ganzen Textes der Hand des Schreivers oder Besitzers überließ. Wie sehr die handschriftlichen Beigaben den Preis der Inkunabel verteuerten, ersehen wir aus einem Eintrag in einem *Corpus iuris civilis*, das um 1478–79 von Berthold Ruppel gedruckt wurde (Abb. 14). Die handschriftlichen Prachtsinitialen dieses Bandes sind vom selben Basler Miniator, der in unserer Abbildung 6 das schöne Kanon-T eingesetzt hat. Das «rohe Buch» kostete 35 Schillinge, die Rubrikatur 30 Schillinge; das Binden und Planieren des ungeleimten Papiers, um überhaupt rubrizieren oder handschriftlich glossieren zu können, war mit 12 Schillingen der billigste Posten. Die Zutaten zur Vervollständigung des gedruckten Buches verschlangen also über die Hälfte der Kosten, ja überstiegen im Wert den Preis des Druckes allein!

Wieviel kosteten die Bücher überhaupt? Zahlreiche Einträge gerade in Basler Inkunabeln geben uns zwar über Höhe und Schwankungen des Preises erschöpfende Auskunft, nicht aber über die Kaufkraft des Geldes an einem bestimmten Ort der oberrheinischen Handelsstraße¹⁹. Je nach der Höhe der Auflage, der Schwierigkeit des Satzes, dem besonderen Interesse des Geldgebers, dem technischen Apparat des Druckers (Letternvorrat und Zahl der Pressen), von Zahl und Wert der Hilfsarbeiter, dem Preis des Papiers oder Pergamentes, den Kosten des Transportes und zuletzt natürlich dem Umfang des Buches selbst schwanken die

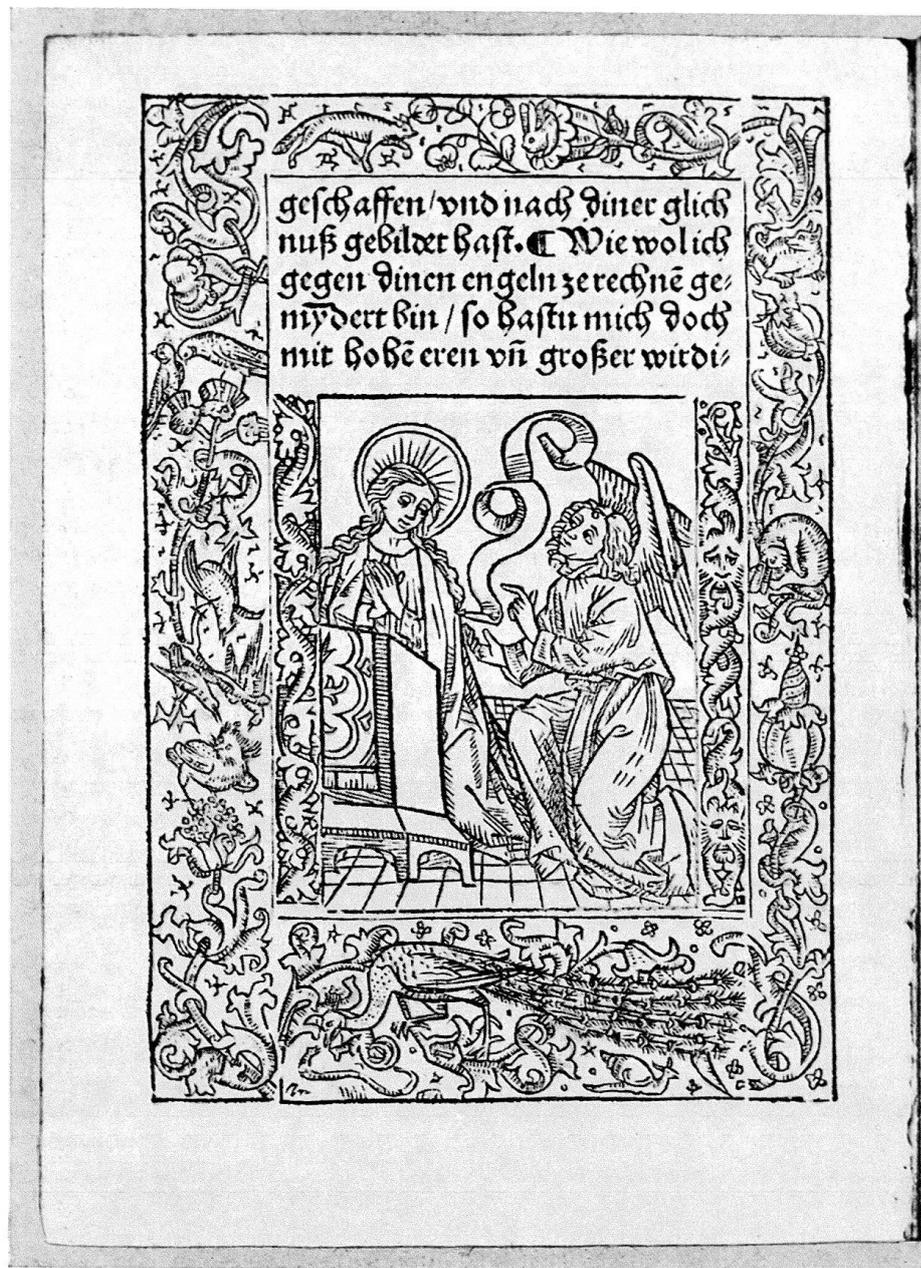
Preise für ein größeres Werk zwischen zwei und fünf Gulden. Sie fielen natürlich mit der Amortisation der ersten Anlagen von Drucker und Verleger, der besseren Organisation in der technischen Ausstattung (Entwicklung eines eigenen Gießergewerbes gegen Ende des Jahrhunderts) und durch die rücksichtslose Konkurrenz, eine der Schattenseiten eines freien Gewerbes im Mittelalter wie heute. Gegen den Parallel- und den Nachdruck half kein Mittel; er hat unzählige Druckerexistenzen ruiniert, gerade in Basel den bedeutendsten Frühdrucker, Michael Wenßler. *Eine* Fehlspekulation in *einer* einzigen Offizin zog auch die anderen in die Schwierigkeiten, da nach den Akten der zahlreichen Prozesse fast jede Offizin mit der anderen irgendwie verbunden war durch Leihe von Material oder Sicherstellung eigener Ansprüche durch Werkzeug und Rohdrucke einer anderen. Zudem wurden bei der Händelsucht und Prozeßhuberei gerade des späten Mittelalters oft einfache Situationen durch jahrelange Verschleppung in Katastrophen verwandelt. So sagt der überlieferte Preis eintrag für eine Inkunabel nicht allzuviel im Einzelnen. Wichtiger ist die allgemeine Beziehung zum Geldwert anderer wichtiger Lebensgüter. Ein kleines Handwerkerhaus konnte man in Basel am Münsterberg 1471 für 8 Gulden kaufen und 1481 für 12 wieder absetzen. Daraus ergibt sich eine Geldentwertung gegen Ende des Jahrhunderts in Basel; denn es ist nicht anzunehmen, daß wie heute «Meliorationen» den Wert des Objekts gesteigert hätten. In Mainz und auch in andern Städten schwankte der Preis für einen Mastochsen zwischen 7 und 8 Gulden. Da sind 2 bis 5 Gulden für ein Buch – besonders wenn man noch die Zutaten rechnet – eine erhebliche Summe, die sich nur vermögliche Leute oder Korporationen geistlicher oder weltlicher Art leisten konnten. Trotzdem wird das *Märchen von der Volkstümlichkeit des früheren Buchdruckes* immer noch wiederholt. Es widerlegt sich schon durch die einfache Tatsache, daß der Großteil der Bevölkerung auch noch in den folgenden Jahrhunderten weder lesen noch schreiben konnte. Zwar ist der Zustand des Analphabetismus innerhalb gewisser städtischer und sogar ländlicher Verhältnisse keineswegs an und für sich konstant²⁰; aber im allgemeinen war bis zur Einführung der modernen Volksschule durch die Aufklärung das Lesenkönnen das Privilegium einer kleinen Oberschicht. Durchschnittlich waren auch die *Auflagen* sehr klein, besonders in den weniger wichtigen Druckorten. In Basel darf man für die

ersten Zeiten einen Durchschnitt von ungefähr 300 Exemplaren annehmen.

Viel bedeutender sind andere Folgen (als etwa eine größere Verbreitung der Texte), die der Buchdruck gerade in Basel hatte. Es ist der Ruhmestitel der Stadt gewesen, daß sie von den *sorgfältigsten Ausgaben*, die beim damaligen Stand der Kritik überhaupt möglich waren, eine schöne Zahl hervorgebracht hat. Die Bildung der damaligen Basler Drucker stand im Vergleich zu jeder anderen Stadt in Westeuropa auf hoher Stufe. So finden sich in der Universitäts-Matrikel bereits im Zeitraum 1460 bis 1470 nicht weniger als zehn später bekannte Basler Drucker neben anderen Personen, die nicht so klar umrissen sind, aber die weiteren Beziehungen zum Buchdruck erscheinen lassen²¹. Wenßler ist schon 1462 immatrikuliert; er wird nicht neun Jahre studiert haben, bis er druckte. Schon aus diesem Grund und den zahlreichen Promotionen anderer bekannter Basler Drucker wie Kölliker, Schilling, Keßler bereits im selben Zeitraum, darf die Einführung des Buchdruckes in Basel getrost in die sechziger Jahre des 15. Jahrhunderts gelegt werden. Das bestätigt, wie oben schon bemerkt, auch der Schiedsspruch von 1471, ferner die Einführung des Buchdrucks in Paris 1470 durch Johannes de Lapide von Basel aus²². Amerbach, der König unter den Basler Primitivdruckern, war selbst – übrigens wie Kölliker (Kollicker) – Magister artium, und zwar als Schüler des genannten Lapide in Paris. Man sieht aus diesen Zusammenhängen die *Wichtigkeit des Universitätsstudiums* der Drucker nicht nur für ihren literarischen Aufgabenkreis, den Verlag der spätscholastischen wissenschaftlichen Literatur, sondern auch für die Anknüpfung persönlicher Verbindungen mit namhaften Gelehrten und der ganzen Welt der Scholaren und Bakkalaren, d. h. den Kreis der Berater und Käufer der Drucke. Die Ausgaben Amerbachs waren deshalb eine Oase im rein wirtschaftlichen Großbetrieb der internationalen Buchfabriken etwa in Lyon, Mailand und teilweise auch in Venedig. Gerade ihre bescheidene Auflagenhöhe erlaubte einen gründlicheren Text. Unter seinen über hundert Auflagen finden sich die klassischen gedruckten Erstausgaben der Kirchenväter. Amerbach schmückte sie gewöhnlich mit einem *Titelholzschnitt*. Basel gehört zu denjenigen Orten, wo diese Illustrationsart am vornehmsten gepflegt wurde (vgl. farbige Bildbeigabe). So führte sich auch der junge Dürer mit einem solchen Werk, dem Hieronymusholzschnitt, dort ein. Die Tätig-

keit Amerbachs und seines geistlichen Beraters, des Heinlin von Stein (Johannes de Lapide), des ehemaligen Rektors der Pariser Sorbonne, bereitere den Boden für die spätere Wirksamkeit des Erasmus. Die wissenschaftliche Qualität der Basler Drucke hatte eben damals, wie Nachprüfungen der Bestände im Ausland ergeben, internationalen Ruf. Der Buchdruck verbürgte nun im Gegensatz zur unzuverlässigen handschriftlichen Übertragung eine *stereotype* Verbreitung menschlichen Wissens – und das ist im Guten und Schlechten seine wichtigste Eigenschaft. In dieser Hinsicht ist er die unerläßliche Grundlage der modernen Wissenschaft überhaupt. Die vorwiegend *lateinische* Produktion der Universitätsstädte, zu denen auch Basel gehört, verhinderte aber schon an sich eine frühe Popularisierung der Druckkunst.

Mit dem Charakter der Amerbachschen Ausgaben hängt es zusammen, daß seine Offizin zwar verhältnismäßig spät, aber um so nachhaltiger in einer Gattung der Typographie führend wurde, die früher das humanistisch gesinnte Straßburg gepflegt hatte: in der *Antiqua*. Der Straßburger Drucker Adolf Rusch brachte die erste reine Antiqua, die uns in Drucken erhalten ist, heraus. Sie ist zweifellos von Venedig her beeinflusst, obwohl schon 1467, also zwei Jahre vor dem Druckbeginn in der Lagunenstadt (1469), belegt. Sicher hat auch Amerbach, der in Venedig gewesen sein muß, dort Anregungen empfangen. Zwar ist der erste Antiqua-Druckort der Schweiz Beromünster, wo Helias Heliae bald seine unmögliche, wenn auch originale Textur gegen die modernere Type eingetauscht hat (1472). Auch Zürich geht Basel im Antiquadruck voran. Ein unbekannter Drucker, vielleicht Sigmund Rot, hat dort den großen Jubiläumsablaß zugunsten der Zürcher Kirchen benutzt, um wohl am Anfang des Jahres 1480 eine erklärende Schrift über die päpstliche Bulle und das Abblaßwesen zu drucken (Abb. 7). Die Druckerei wird im Dominikanerkloster vermutet. Doch kommt Rot so wenig wie Heliae von der Gotik völlig los. Die Majuskeln entstammen teilweise noch der Rotunda, und wie schwerfällig ist diese massive Antiqua! Erst Amerbach hat in dem hier abgebildeten ersten sauberen Antiquadruck Basels (Abb. 8) den lichten und vornehmen Charakter der italienischen Type auf den ersten Hieb erfaßt. Seit dieser Ausgabe der humanistischen Briefsammlung des Philelphus im Jahre 1486 ist seine Gestaltung der Antiqua im ganzen Norden vorbildlich geblieben.



9. Bertholdus (Hünlen), Zeitglöcklein. Basel: [Johann Amerbach] 1492.
Der Stil der französischen Livres d'heures in Basler Umprägung. Seite 50.

Cy cōmence la cronique et hystoire de appollin roy de thir
 Et premieremēt d'anthiogus & de sa fille cōmēt p' luxure
 il violla sa fille & cōmēt il mozt meschāmēt p' la fouldre & locest



y cōmence la vie et le travail d'ung vaillāt roy q' auoit
 non appollin si estoit roy d'yne cite qui sappelloit thir. et
 de la paine quil souffroit par mer Et premierement Co
 ment il len fuyt p' mer pour la paour du roy d'anthioche Cōment
 tous aures cy ensuyuant Et puis aures Cōment il acc'uerit &
 remplit de la famine qui y estoit si tresgrande. Et lenneur des ci
 tadiens de la dicte cite quilz luy firet Apres w⁹ aures Cōment
 a ij.

10. Apollonius von Tyrus, französisch (*Appolin de Thir*). Genf: Louis Cruse (Garbin, Guerin)
 [um 1479–81]. Beispiel für den frühen illustrierten Roman in der Westschweiz. Seite 33, 50.

Im übrigen darf man sich die damalige Basler Produktion nicht als eine eigentlich humanistische vorstellen. Die Richtung der Universität war dem ganz abhold. Gerade Städte ohne Hochschulen, wie Straßburg oder Ulm, haben im Norden sehr viel mehr für die neue Geistesrichtung getan. Es gehörte Entschlußkraft und eine gewisse naive Frische dazu, dem von Süden kommenden Sturm die Fenster zu öffnen. In Basel war man konservativ und scholastisch eingestellt. Nur in der kritischen Seite der Editionen zeigt sich der neue Geist. Die durch den *Humanismus* angeregte Beschäftigung mit der *profanen Literatur* wurde nur ausnahmsweise versucht und meist nach den ersten Anfängen wieder fallen gelassen. Es gab zwar auch hier ein sogenanntes höheres Bürgertum, das Vergnügen an Petrarca, Aesop und den damaligen aus den Stoffen des Mittelalters neu geformten Volksbüchern, den Romanen und Wundergeschichten hatte. Doch war in Basel offenbar im Laufe des 15. Jahrhunderts mit dem Adel und allem, was ihm nahe stand, zu sehr aufgeräumt worden, als daß diese Literaturgattung wie z. B. in *Genf* noch hätte stärkere Wurzeln fassen können. In der Rhonestadt – ohne Universität – kamen alle jene Rittergeschichten mit den schönen Titeln wie Griseldis, Fierabras usw. heraus, auch die Melusine, für die Basel zwar den Anstoß gegeben hatte. In Abbildung 10 sehen wir die aufgeschlagene erste Seite einer jener selten gewordenen, in privaten Kreisen verbrauchten und von den konservierenden Klöstern nicht aufgenommenen welschen Volksbücher, des Apollin de Thyr, um 1479/1481 von Louis Cruse (Guerbin) in Genf gedruckt. Die Holzschnitte ragen ganz frei, ohne Rahmen, in den Satzraum, und diese Kühnheit im Verein mit den sparsamen, aber außerordentlich dekorativen Konturen gibt den Figuren jenes bühnenhafte Auftreten, jenes dramatische Salz, das den Basler Illustrationen eigenen Gewächses vollkommen fehlt und nur im schwäbischen Holzschnitt, etwa im Ulmer Aesop, noch übertroffen wurde. Der Apollin de Thyr aber verrät noch jenes «fröhliche» Genf, dem dann Calvin seinen spätmittelalterlich farbigen Charakter nehmen sollte.

Die *Basler Buchkunst* drang seit den frühesten Anfängen im Einblattholzschnitt und im Blockbuch auf *ornamentale Geschlossenheit* und *möglichste Überspannung der Fläche mit geometrisierenden Zügen*. Am glücklichsten zeigt sich diese Begabung sonst beim sogenannten «Heidnischwerk», den Bildteppichen. Sie stehen in enger Beziehung zum

frühen Holzschnitt. Schon im *Planetenbuch* der Sammlung Bodmer in Zürich, das zwar nicht durch den Dialekt, aber durch das Wappen im Fähnchen des Trompeters Basel auch äußerlich zugewiesen wird, überspinnen Text und Lineament den ganzen Satz- und Bildspiegel vollkommen, teppichartig (Abb. 1) ²³. Sogar die von der schwäbischen Fassung dieses Blockbuches frei gelassenen Zeilenenden werden in der Basler Variante der Holzschnittfolge sorgfältig mit Strichen gefüllt. Es herrscht ein wahrer *horror vacui*. Gewächse und Figuren schließen sich zu einer dekorativen Schicht zusammen. Nirgends ist wirklich Landschaft, Weite und Luft gegeben. In glücklicher Weise wiederholt sich dasselbe bei Amerbachs Zeichnern. Das *Zeitglöcklein* des Lebens und Leidens Christi von 1492 verarbeitet zwar die nachbarlichen französischen Anregungen der *Livres d'heures*, ist aber zugleich das Meisterstück baslerischen geschmackvollen dekorativen Könnens (Abb. 9). Zweifellos hätte sich ohne Dürers Einfluß die Basler Illustration dieser Richtung noch verstärkt zugewandt. Bezeichnend für die Gewandtheit und den hohen Geschmack des Druckers ist auch die Typenwahl: zum erstenmal in Basel und in der Schweiz die sogenannte «*oberrheinische Type*», eine der Schwabacher verwandte kursive Schrift, die dem deutschen Text angemessen ist. Rahmen, Rähmchen, Holzschnitt und Typensatz fließen in silbrigem Schimmer ineinander über und überspinnen die ganze Fläche mit zarter, gleichmäßiger Schraffur. Die Energie der Figur wird ornamental gebrochen. Dafür ist die geistige Erfassung der Köpfe äußerst lebendig, ja scharf zu nennen, und jeder Nuance fähig.

Die Lage der Stadt am Kreuzpunkt der aus Deutschland ins Welsche führenden Straßen mußte fremde Einflüsse besonders leicht eindringen lassen. Die *Basler Drucker* gehörten deshalb zu jenen, die am schnellsten alle möglichen formalen Buchgattungen und Illustrationstypen aufgriffen. Trotzdem haben sie ihren Charakter zu wahren gewußt, vielleicht mehr als an anderen Orten. Was ihnen fehlt, ist ein gewisses Leben in dramatischem und literarischem Sinn, Eigenschaften, die erst die Schwaben Hans und Ambrosius Holbein und die Eidgenossen Urs Graf, Niklaus Manuel Deutsch und der Monogrammist D. S. nach Basel gebracht haben. Diese rascheren und kühneren Künstler haben später die Würze in das Basler Buch geworfen, nachdem in den neunziger Jahren des 15. Jahrhunderts bereits der junge Dürer den Beginn dazu

gemacht hatte. Jedoch, ohne die *typographische Zucht* der großen Basler Erstdrucker, die sich über die Jahrhundertwende in teilweise denselben Personen erhielt, wäre wohl der neue künstlerische Ansturm verpufft.

Ein merkwürdiger Umstand ist, daß außer Flach und Fromolt kein anderer *Basler Drucker* der Stadt selbst entstammte. Von den siebzehn dem Namen nach bekannten Leitern von Basler Offizinen im 15. Jahrhundert kamen die meisten aus *Süddeutschland*, vom Oberrhein, d. h. aus dem Elsaß, aus Württemberg und Franken. Trotzdem haben diese «Ausländer» den Geist der Stadt vollkommen in sich aufgenommen. Die Assimilationskraft der größeren und kleineren Orte im Mittelalter war sehr stark, wohl stärker als heute. Das sehen wir auch in anderen Ländern. Bei aller Stilverschiedenheit fremder Abkunft und aller Übertragung technischer und künstlerischer Formen führten der handwerkliche Charakter und die Beteiligung lokaler Hilfskräfte eine zwanglose Anpassung herbei. Wohl mögen Typenleihe und vor allem die Übernahme und Kopie auswärtiger Holzstöcke manche fremde Färbung gebracht haben. Im ganzen erkennt man die Drucke aber sofort an ihrem *Stil*. Bezeichnend für den Einfluß, dem umgekehrt ins Ausland gesandtes Basler Kunstgut erlag, ist der *Verkauf der Richelschen Stöcke zum Spiegel menschlicher Behaltnis nach Lyon* (1477/78 *Mirouer de la salvation humaine*). Die Zeichnung konnte man dort nicht ändern; dafür paßte man aber die Holzstöcke durch Beschneidung der dicken Rahmen dem leichteren französischen Geschmack, der sich in der lichterem Type des deutschen (!) Lyoner Druckers des *Mirouer*, Martin Hus, äußert, möglichst an. Diese Basler Holzstöcke stehen somit *an der Spitze der gesamten französischen Buchillustration*. Der Lyoner Spiegel (*Mirouer*) ist das erste umfänglich illustrierte in Frankreich gedruckte Buch! Deutschland war gegenüber Basel der gebende Teil, besonders die Städte am Rhein. Dafür hat Basel sein empfangenes Gut an die *französische Buchkunst* und an den *ganzen Westen* weitergeschenkt. Das wiederholte sich ja wieder in den Tagen Holbeins. In *Paris* wurde der Buchdruck wohl sicher durch Heinlin von Stein (Johannes de Lapide) von Basel aus eingeführt, und die erste Illustration in *Lyon* steht ganz unter dem Basler Einfluß. Die *Basler Buchdrucker in Frankreich*, in der Minderzahl gegenüber den dort ansässigen Deutschen, sind nicht in ihre Heimat zurückgewandert, sondern immer weiter nach Süden. So ist Basler Auswir-

kung selbst in *Spanien* und *Italien* festzustellen, während das Umgekehrte nur bei einzelnen Buchtypen statthatte. Der Einfluß Basels auf die *eidgenössischen Druckorte* war formal im 15. Jahrhundert sehr gering, obwohl es mehr als wahrscheinlich ist, daß es ihnen die Kunst des Druckens als solche bis weit ins Welsche hinein vermittelt hat. Man vergleiche dazu den schon genannten Fall der *Melusine* und die *Genfer* Kopien nach dem Basler Vorbild. Ferner dürfte der Buchdruck in *Beromünster* durch Heliae, der mit Basel enge Beziehungen hatte, von dort aus gebracht worden sein²⁴. Der Einfluß der Handelsstadt am Rhein war mehr wirtschaftlicher Art, durch die Verbreitung ihrer Drucke über die ganze Schweiz. Eine Ausnahme bildete der *Basler Ablassdruck für die Berner Kirche*²⁵. Der *Hauptteil* der Basler Produktion gelangte aber sicher über die großen Verkehrslinien nach *Deutschland und Frankreich*. Dort hatten die Drucker ihre persönlichen Beziehungen, etwa wie Amerbach zu Koberger in Nürnberg und Richel zu Lyoner Druckern; dort wurden vor allem die großen *Messen* abgehalten, die auch für Basel ein unerläßliches Mittel waren, um auf dem damaligen europäischen Büchermarkt bestehen zu können²⁶.

Das Jahr 1500 ist der Endpunkt des Wiegen-druckes im allgemeinen. An manchem Ort mag diese Zeitgrenze nicht voll zutreffen. In Basel aber schließt sie politisch, kulturell und künstlerisch tatsächlich eine ganze Epoche ab. *1501*, am Heinrichstag, am Tag ihres größten kaiserlichen Gönners, trat die Stadt feierlich der *Eidgenossenschaft* bei. Die tatsächliche, wenn auch noch nicht staatsrechtliche Loslösung vom deutschen Reich hatte auch für den Buchdruck einschneidende Folgen. Die großdeutsch und kaiserlich Gesinnten, die Romantiker des großen Maximilian, verließen den neuen eidgenössischen Ort. An ihrer Spitze Sebastian *Brant*, der Verfasser des noch heute lesenswerten, scharfsichtigen Kulturspiegels seiner Zeit, des *Narrenschiffes*. Zugleich erlosch mit seinem Wegzug der bedeutendste damalige Basler Verlag, derjenige des Domherrn *Johann Bergmann von Olpe*. Damit war auch der in seiner Offizin hervorragend gepflegten, vom jungen Dürer ausgegangenen und angeregten Holzschnitt-Illustration der *Todesstoß* versetzt. Was trat in die Bresche?

Zunächst *politische Ereignisse*. Die neue Bindung an die Eidgenossenschaft mußte notgedrungen die letzten Reste des Einflusses der sogenannten «Hohen Stube», der alten Bürger, des aussterbenden Adels und der Gotteshausdienstleute, d. h. des Bi-

zu wort zeichen hangen/ Dych bewert vnnnd wat das doch eyn sondere ges
nad ist/ von vnnser lieben frowen das sy inen söllichs erzeigt/vnnnd nit hatt
wöllen das sy verdampnet werden zu eym spiegel vnnnd exempel allen frowē
sich vonn farben an strichen/vnnnd vor söllicher hochfart dar vß die vntüs
sehert erwachset zu massen vnnnd zu hieten/

Ech will iich sagen eyn ander exempel von der hufffrowen Loths/
die gort der herr vß führt als Sodoma vnnnd Gomorra vnder gieng
gen/ Deren hatt er in dem selbenn vßgang mit irem mann vnnnd
dreyen iren döchtern verbottenn das sy nit hynder sich sehen sölte al
so gloubte sy im nitt/Darumb ward sy in irem vmbsehen zu einer salz sulen
verwandlet.

wie die fünffstett Sodoma vnd Gomor-
ra von füer vom hymel verbranten vnd vnder giengen.



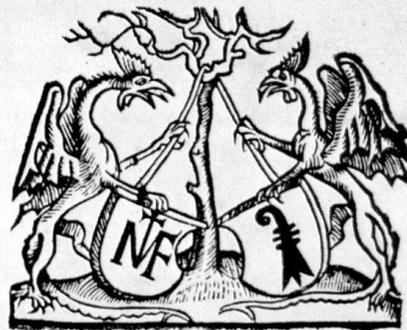
12. Ritter vom Turn. Basel: Michael Furter, 1513, 19. November. 2. Auflage.
(Erstauflage mit denselben Holzschnitten von Albrecht Dürer 1493).
Beispiel für die Romanillustration der deutschen Schweiz. Seite 31.

Feria tertia Pasce

alij de quibus omnibus dicere hic non intendo. Decigitur bona includunt in primo sanctorum et illoz qui hic profecram agunt cum filio prodigo penitentiaz fin plus minus: qui enim hic multa bona fecit maiorem mercedem recipit. Atamen essentiale premium omnes obtinebunt scz claram dei visionem. Ad quam visionem nos perducat per veram penitentiam qui merces et suorum seruitorum dominus noster Iesus christus qui cum patre et spiritu sancto uiuit et regnat in secula seculorum amen. Et quia hoc exilite opus ac paucuz (quod a diuersis doctoribus medicauit ipm) sub forma dialogi ut

cung exarati) tali conclusi fine: quali sanctus episcopus Augustinus egregium suuz opus (quod de ciuitate dei liber intulatur) conclusit dicens: q finis noster est peruenire ad illud regnum: cuius nullus est finis: quare ut se quibus ipius uerbis utar ex parte meis dico ut si quibus nimis est: imo si quibus uide retur stilis nimis incultus et ineptus: indulgeant mihi uelim ac ignorantie mee ascribant: quibus autem satis est non mihi sed deo ascribant: cui est gloria et honor: patri et filio et spiritu sancto omnipotenti deo in excelsis in secula seculoz. A D E R

Explicit quadragesimale de perfecta conuersione peccatoris ad deum per ueram penitentiam sub parabola filij prodigi exaratum. Impressum Basilee per Michaelē furter Liuc Basiliē. Anno incarnationis dñi. M. CCCC. XCVII.



13. Johannes Meder, *Quadragesimale*. Basel: Michael Furter 1497.
2. Auflage Basiliken-Signet (Druckermarke). Seite 31.

schofs aufheben. Fast gleichzeitig mit dem Eintritt des ersten Bürgermeisters von den Zünften, Jakob Meier, im Jahr 1516, erscheinen die frühesten Titel-leisten des jüngern Hans Holbein. Es war ein Glück, daß mit Meier noch ein Mann von Bildung und künstlerischem Verständnis an die Leitung der Staatsgeschäfte kam. Im innersten Kern war mit dem Aufkommen der Zünfte aber der weiteren Entwicklung des Basler Buchwesens das Rückgrat gebrochen. Erasmus und sein Ruhm hielten als konservative Mächte den Sturm noch auf. Dann traten mit dem Bildersturm jene bekannten Ereignisse ein, die nach der Zerstörung der kirchlichen Kunstwerke auch Wissenschaft und Kunst vertrieben.

Wichtig für den Wiegendruck ist nun die Zwischenepoche vom Erlöschen der eigentlichen Spät-

scholastik an bis zur vollen Blüte des Humanismus im Norden. In ihr liegen noch knapp im 15. Jahrhundert die Keime zu einer allgemeiner bekannten späteren Entwicklung. Die während und nach den Burgunderkriegen gepflegte *eidgenössische handschriftliche Chronistik* mit ihrem lebenskräftigen und quellfrischen, von den geschichtlichen Vorgängen unmittelbar genährten Bildschmuck, trat ins gedruckte Buch über. 1499 wurde in der Nähe Basels die Schlacht von Dornach geschlagen. Der Schwabenkrieg war das Ereignis, an dem sich die gedruckte Illustration entzündete – wie früher schon einmal im Burgunderkrieg in Tüschs Reimchronik, die allerdings nicht in der Schweiz, sondern in Straßburg erschien. Damals verbreitete man in Basel den mit Recht als militärisches und künstlerisches Meisterwerk belobten *Dornacher Schlachtholzschnitt*,

p libro rubeo rubeo
 p rubro rubeo rubeo
 p illigata p hantio rubeo

14. Handschriftlicher Eintrag in einem *Corpus iuris civilis* (in Basel um 1478–79 von Berthold Ruppel gedruckt)
 aus der Zeit des Druckes mit Angabe der Kosten für Satz, Rubrikatur,
 Einband und Planieren des Papiers. Seite 46.

einen Einblattdruck, in einem Exemplar sogar mit dem Kampflied. Der Zeichner ist in einem jener vereinzelt eidgenössischen Drucke wieder zu finden, in *Schradins Chronik* des Schwabenkriegs von 1500. Sie erschien in einer unbekanntenen Druckerei zu Sursee. In Abbildung 15 ist die Szene dargestellt, wie Priester, Frauen und Kinder des Walgau die siegreichen Eidgenossen um Schonung bitten. Gewiß sind die Mittel der Komposition noch gotisch. Die einander gegenübergesetzten Gruppen des Kriegerharstes und der Bittflehenden erhalten je eine Folie in der Landschaft. Aber wie verschieden und modern sind die Figurenhintergründe gestaltet! Die Unterworfenen verschwinden fast im Boden des laublosen, glatten und steilen Abhangs, während die Krieger mit hohen Federbüschen wie ein Frühlingwald vor den Laubkronen der üppigen Landschaft stehen. Auch der Kontrast der beiden Massen ist nicht mehr der überkommene undifferenzierte. Die Knienden falten einheitlich ihre Hände. Aber die freien und stolzen Herren des Schlachtfeldes ergehen sich einzeln in auffälligen Haltungen und Gebärden. Die unteretzten Gestalten verraten mit ihrem gestauchten Temperament das Wesen des sogenannten *Meisters D. S.*, eines namenlosen Basler Künstlers. Er ist neben Urs Graf der Hauptvertreter der werdenden Renaissance in Basel und wohl einer der hervorragendsten Gestalten, welche die Spätgotik in die neue Zeit überführten.

An diesen starken Stamm setzten Äste und Zweige des Schweizer Buchwesens an. Die Richtung findet ihre reiche Ausgestaltung nicht nur in

Urs Grafts zahlreichen Erfindungen solcher Art in Einblattdrucken und kleineren und größeren Romanillustrationen, in Leisten und Titelblättern, sondern noch in der *Stumpfschen Chronik* 1547 in Zürich, gedruckt von Froschauer. Sie ist ja ihrerseits nicht die erste, nachdem diejenige von *Etterlin* vorausgegangen war. Auch in der Zeichnung und freien Graphik reihen sich, genährt durch Miterleben und Beobachtung der Ereignisse der lombardischen Feldzüge, all die bekannten Landknechtsfiguren des Urs Graf, Niklaus Manuel Deutsch und ihrer kleineren Mitläufer. Dieses eidgenössische Kriegswesen steht in scharfem Gegensatz zur Haltung der Handelsstadt Basel. Dort gingen die führenden Männer als resignierte Mönche ins Kloster wie Heinlin von Stein und Zscheckenbühl. In der inneren Eidgenossenschaft aber finden wir die Geistlichen in den Reihen dieser schlachtgewohnten Krieger, wie später Zwingli bei Kappel. Und darum mußte auch diesen alten freiheitsbegeisterten und politisch regsamen Orten ein großer Teil des Ruhmes eidgenössischer Buchdruckerkunst im reifen 16. Jahrhundert zufallen. Im 15. Jahrhundert aber, im reinen Wiegendruck-Zeitalter, haben vorsichtige Städte wie Basel und Genf die Produktion beherrscht. An beiden geistlichen Sitzen blühten der liturgische Druck und die spätscholastische gelehrte und amüsante Literatur, und beiden war noch eine kräftige humanistische und reformatorische Entfaltung vergönnt, die aber im Innersten nach rückwärts und nicht in die Zukunft verpflichtet war, im Gegensatz zu den Stammorten der Eidgenossenschaft.



Vff ernstlich bitt der priester schafft wib vnd kind,
 die eidgenossen dem walt gew gnedig gewesen sind,
 Doch ward es angelt gebrandschatzt,
 Darumb es verbannd vnd versatzt,
 Sechen erber man zü trost vnd zü pfannnd,
 Die besten vffz walt gew dem land,
 Die sind vnuerscheidenlich worden hafft,
 Stett vnd lender gemeiner eidgenosschafft,
 Umb ein sum. viij. W rinscher guldin,
 Wir den selben erwurbennd sy huldin.

15. Nikolaus Schradin, *Chronik des Schwabenkrieges*. Sursee 1500.
 Die Holzschnitte von dem Monogrammisten D. S. Seite 55.

Anmerkungen:

Es ist nicht beabsichtigt, in den Anmerkungen die bereits große Literatur über den Basler Wiegendruck anzuführen, sondern nur neueste Ergänzungen. Diese dienen einerseits der Polemik, die aus dem Text in diesen Anhang verwiesen ist, andererseits als Belege für festgestellte Tatsachen. Die Literatur bis 1929 bzw. 1931 ist zusammengestellt in: *Der Buchdruck des 15. Jahrhunderts*, eine bibliographische Übersicht hg. von der Wiegendruck-Gesellschaft, I. Der Buchdruck Frankreichs und der französischen Schweiz, Berlin 1929 und V. Der Buchdruck Deutschlands, der deutschen Schweiz und Österreichs, Berlin 1931.

¹ Vgl. den unglücklichen Artikel von Heinrich Thommen, Vom Basler Buchdruck des 15. Jahrhunderts, in: *Basler Jahrbuch 1953*, S. 30–59. Diese Compilation ohne die wirkliche Kenntnis der Drucke selbst und ohne genügende Übersicht über die Literatur enthält ebenso viel Seiten wie teilweise schon längst aufgeklärte und teilweise vom Verfasser neu eingeführte Irrtümer. Die Unsicherheit in jeder Frage wird durch den saloppen Stil für den Kenner nicht verschleiert. Viele Angaben sind aus der «Ernte» von 1942 mit etwas anderen Worten abgeschrieben, ohne daß die Quelle genannt wird. Es sei hier nur ausnahmsweise auf diese letzten zusammenfassenden Ausführungen über den Basler Wiegendruck hingewiesen, so z. B. auf den ersten Satz: «Basels führende Rolle als Drucker- und Humanistenstadt im 16. Jahrhundert mit dem Zweigestirn Erasmus-Froben als geistigen Mittelpunkt ist auf Grund der reichlich vorhandenen zeitgenössischen Dokumentation sattsam geschildert worden; spärlicher fließen die Quellen bezüglich der Buchdruckertätigkeit im Basel des 15. Jahrhunderts.» Es ist gerade umgekehrt! Die ausgedehnte internationale Organisation der Wiegendruckforschung

es sei auf die Wiegendruck-Gesellschaft für den Gesamtkatalog in Berlin verwiesen – hat den Basler Druck des 15. Jahrhunderts typographisch und teilweise auch biographisch vollständig aufgeklärt. Die Basler Inkunabeln sind auch alle im Schweizer Inkunabel-Inventar enthalten und einigermaßen katalogisiert. Dagegen steht der Katalog der Basler Drucke in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts erst in seinen Anfängen. Auch was die Literatur selbst und ihre Verfasser in den Inkunabeln betrifft, so ist sie im Durchschnitt schon seit Jahrzehnten besser erforscht als die humanistische; eine Ausnahme machen da nur ein paar große Namen, wie Erasmus und die Reformatoren. Das Getöse um diese Koryphäen ist eben größer! – Gleich weiter erfahren wir auf derselben Seite, daß der «Ausdruck (incunabula)» aus dem «Griechischen» stamme! Leider geht es in diesem Stile weiter.

² *Inkunabel* = *Incunabulum*, lateinisch in der Mehrzahl «Incunabula» aus in und unabula (von unae abgeleitet). Daß unae auf das griechische koina ursprünglich zurückgeht, macht das Wort incunabulum noch nicht zu einem griechischen.

³ Die *Xylographie* mit ihren *Einblattholzschnitten* geht viel tiefer bereits ins 14. Jahrhundert zurück, als man früher annahm. Heute setzt sich diese Erkenntnis langsam allgemein durch. – Thommen schreibt S. 34 über die *Blockbücher* Basels u. a.: «Die Vermutung liegt nahe, daß in unserer Stadt, in der schon relativ früh Einblattholzschnitte und Einblattdrucke entstanden, gleichzeitig auch Blockbücher verfertigt wurden.» Diese «Vermutung» ist bereits seit 50 Jahren, seit der Veröffentlichung von W. L. *Schreiber* (Basels Bedeutung für die Geschichte der Blockbücher, Studien z. deutsch. Kunstgeschichte 106. Heft, Straßburg 1909) eine reich belegte Tatsache. *Basel war ein Zentrum für Herausgabe von Blockbüchern* längst vor 1470 (Thommen S. 34). Ein Neufund, der in den Besitz des Basler Kupferstichkabinetts übergang, bestimmt durch den Verfasser dieser Zeilen, fällt in die vierziger Jahre des 15. Jahrhunderts. Meine Angaben veröffentlicht von K. A. Ziegler in «Das Antiquariat», VII, Nov./Dez. 1951, S. 8. Urkundlich sind in Basel schon 1461 Jacob Philips der Kartenmacher und 1468 Lienhart Ysenhut der Heilgenmoler, der Cremer Zunft, erwähnt, d. h. typische Vertreter der Xylographie (Karl Stehlin, Regesten z. Gesch. d. Buchdrucks, II, 1250, 1276–77). Vgl. das hier abgebildete Basler «Planetenbuch», ein Blockbuch (Abb. 1).

⁴ Grundlegend innerhalb einer gewaltigen Literatur: Aloys *Ruppel*, Johannes Gutenberg, sein Leben und sein Werk, 2. Aufl., Berlin 1947. – Über das technisch ungenügende Sandgußverfahren früher niederländischer Drucke vgl. u. a. G. *Zedler*, Von Coster zu Gutenberg, Leipzig 1921.

⁵ Eine zuverlässige Schätzung ergibt sich erstens aus den Zahlen des Schweizer Inkunabel-Inventars, unter Berücksichtigung von Burgers Index, der erschienenen Bände des Gesamtkatalogs der Wiegendrucke,

des Catalogue of books printed in the XVth century now in the British Museum und der Spezialliteratur, die übrigens im Schweizer Inkunabelinventar verarbeitet ist. Für Basel sind u. a. als Spezialbibliographien zu nennen: Hans *Koegler*, Einige Basler Kalender des 15. und der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, im Anzeiger f. schweizer. Altertumskunde N. F. XI, 1909 (S. A. Zürich 1910) und Arnold *Pfister*, Über Anfänge und erste Entwicklung des Druckes medizinischer Werke in Basel, in der Festschrift für Dr. J. Brodbeck-Sandreuter 1942 (auch S. A.). Das Buch von Eduard *Büchler*, Die Anfänge des Buchdrucks in der Schweiz, 2. Aufl., Bern 1951, gibt zwar eine im Groben brauchbare Übersicht, ist aber in allem Einzelnen besonders für Basel unzuverlässig und gibt keine Statistik. *Alle* handschriftlich eingetragenen Daten vor 1472 in Basler Inkunabeln sind verdächtig oder gefälscht. Die beste Zusammenstellung solcher Einträge enthält neben neuerer Literatur: Gustav *Binz*, Die Anfänge des Buchdrucks in Basel, Gutenberg-Festschrift 1925, S. 385–397. – Die *Verluste an Wiegendruck* sind im Gegensatz zu einer oft gehörten dilettantischen Meinung gering. Die kirchlich und geistlich irgendwie verwertbaren Inkunabeln sammelten die Klöster. Diese Bestände gingen bei der Säkularisation entweder in die öffentliche Hand über oder blieben bis auf den Tag im alten Besitz. Einzig die Einblattdrucke, besonders etwa die Kalender, und in geringem Umfang die Volksbücher, gingen zum Teil verloren. Fast von allen Basler Erstdruckern haben sich überall in Westeuropa und heute auch in Amerika mehrere, zum Teil *vielle* Exemplare erhalten. Ein Vergleich der Quellen, etwa des Liber benefactorum der Basler Kartause, worin die Geschenke der Drucker enthalten sind, oder des Kataloges desselben Klosters zeigt bei eruierbaren Ausgaben das Überdauern derselben bis heute. Die Einblattdrucke wurden als Makulatur für spätere Einbände benützt und wurden dadurch vor Vernichtung bewahrt. Jeder Inkunabelforscher stößt im Laufe seiner Studien immer wieder auf solche noch unbekanntes Fragmente. Dann haben die Drucker – so in Basel – die Rückseiten älterer Kalender und andere Makulatur für den Neudruck späterer Auflagen benützt. Im großen ganzen ändern die Verluste an Einzelblättern die Statistik nicht.

⁶ Daniel *Burckhardt*, Albrecht Dürers Aufenthalt in Basel, München und Leipzig 1892.

⁷ Arnold *Pfister*, Das deutsche Speculum humanae salvationis (Spiegel menschlicher Behaltens), Basel: Bernhard Richel, 31. August 1476, und der frühe Basler Inkunabelholzschnitt, Inaugural-Diss., Basel 1937.

⁸ Zuletzt handelt über diesen Druck und seine Offizin: J. *Wallimann*, in: Beromünster im Kanton Luzern, Die älteste Buchdruckerei der Schweiz, Beromünster 1946. Die Arbeit enthält Angaben, die sofort verraten, daß der Verfasser nicht Spezialforscher des Buchdrucks ist. S. 42: «Die Erfindung Gutenbergs ist auf Befehl des Nationalsozialismus in das Jahr 1440 verlegt worden, um im Kriegsjahre 1940 das 500-jährige Jubiläum der Buchdruckerkunst als deutsche Erfindung propagandistisch verwerten zu können, weshalb die Kulturwelt außerhalb des Dritten Reiches daran geringen Anteil nahm.» Schon 1840 wurde das große Jubiläum auf das Jahr 40 gefeiert, wie neben anderen Festschriften gerade Basel beweist. Immanuel *Stockmeyer* und Balthasar *Reber* haben ihre heute noch brauchbare grundlegende Arbeit «Beiträge zur Basler Buchdruckergeschichte», Basel 1840, «Zur Feier des Johannistages 1840» herausgegeben. Da im Gegensatz zu einer weiteren Vernichtung der Erfindung Gutenbergs durch Wallimann aktenmäßig erwiesen ist, daß der Mainzer schon 1439 in Straßburg die entscheidenden Geräte zum Drucken geschaffen hat, ist das Jahr 1440 als Ausgangspunkt nicht schlecht gewählt. Für den Druck in Beromünster wichtiger als der dort schwer greifbare Ulrich Gering scheint jedenfalls der urkundlich bezugte Buchdrucker Hans *Müller* von Mainz. Er wohnte 1467 in Beromünster, und die auf Mainzer Einfluß beruhende Type des Mammo-trectus weist in diese Richtung. Der Chorberr Heliae aber hat sicher so wenig selber gedruckt wie etwa Bergmann von Olpe in Basel. – Das Jubiläum von 1940 hat überall, soweit es der Krieg zuließ, zu wertvollen Ausstellungen und Jubiläumsschriften geführt. In Basel fand die wohl umfangreichste und dem Inhalt nach auch gewichtigste Ausstellung der ältesten Drucke in der Schweiz statt. Es war sogar das Missale speciale zu sehen. Vgl. den Katalog, der zwei Auflagen erlebte: *Die Erfindung Gutenbergs*, Ausstellung im Gewerbemuseum Basel, veranstaltet vom Gewerbemuseum und der Universitätsbibliothek, vom 15. Dez. 1940 bis zum 23. Febr. 1941, bebildert und u. a. mit Zeittabellen zur Ausbreitung des Buchdrucks im 15. Jahrhundert.

⁹ *Wallimann* zitiert meine Feststellungen auf S. 40/41 im genannten Ausstellungskatalog, daß bisher kein Datum vor 1471 als Beleg für Buchdruck in Basel standhielt. Das ist auch heute noch meine Ansicht, aber

nicht, daß darum der Buchdruck in Basel überhaupt erst auf dieses Jahr anzunehmen sei. Das steht schon im selben Katalog S. 50 («Basel zwischen 1467 und 1470, sicher 1471»). Im vorliegenden Text finden sich die Gründe für einen Ansatz des Buchdrucks in die sechziger Jahre; darüber hinaus aber Angaben nach neuerer Forschung über das Missale speciale, das allem Anschein nach in Basel gedruckt worden ist, vermutlich zwischen 1444 und 1448.

¹⁰ Die *typologische Methode*, wissenschaftlich großartig angewendet im besten Inkunabelkatalog, demjenigen des British Museum, geht darauf aus, die typographischen Merkmale zeitlich zu gliedern, und da kommt man unabänderlich auf die Tatsache, daß die ersten datierten Drucke in Basel seit 1472 bereits eine Reife zeigen, welche die primitiveren für mehrere Jahre, einen nach dem anderen, nach rückwärts ins Ende der 1460er Jahre schieben.

¹¹ Vgl. Karl *Stehlin*, Regesten zur Geschichte des Buchdrucks bis zum Jahre 1500. (I) Aus den Büchern des Basler Gerichtsarchivs, S. A. aus dem «Archiv f. Gesch. d. deutschen Buchhandels» XI, Leipzig 1887, Nr. 4.

¹² Vgl. die genannten Regesten *Stehlins* I und II.

¹³ *Thommen*, op. cit. S. 32: «Wie anderswo waren es neben Bischof und Domkapitel in erster Linie die Klöster, die den neu zugewanderten Typographen Druckaufträge erteilten und dem hiesigen Buchdruck seine vorwiegend spätscholastische bzw. frühhumanistisch-wissenschaftliche Prägung verliehen.» Da dieser Unsinn auch «anderswo» immer wiederholt wird, muß er widerlegt werden. Abgesehen davon, daß wir *direkt* keinen Fall kennen, wo ein Basler Kloster einem Drucker einen Auftrag gegeben hätte, ist das vollkommen unwahrscheinlich. Die Klöster besaßen Handschriften genug, oft in mehreren Exemplaren desselben Inhalts, um ohne weiteres auf den Druck verzichten zu können. Es ist umgekehrt: die Drucker benützten die handschriftlichen Schätze der Klosterbibliotheken, um danach ihre oft nach kaufmännischen Spekulationen gewählten Texte zu drucken. Eine Ausnahme machen nur die Devotionalien. Bei den sogenannten Hortuli und anderen Gebetbüchlein lag es nahe, den großen Bedarf durch den Drucker zu bestellen, und dafür haben wir auch eine indirekte Bestätigung im Liber benefactorum der Kartause und durch andere Indizien. Der Buchdruck im ganzen war aber ein Geschäft, das nicht den Klöstern, sondern den Gelehrten, Universitäten und jeder Praxis diente (juristische Drucke!). Daß die Klöster umgekehrt natürlich zahlreiche Drucke erwarben, ist ganz natürlich; doch waren sie nicht ihre Besteller und hatten gar keinen Grund, das Risiko eines freien und ungeschützten Gewerbes zu teilen. Die Liturgica, als offizielle Bücher der Diözesen und Orden, wurden natürlich auch von diesen bestellt. Sie machen aber nur einen kleineren Teil der Produktion aus. Ein Drucker konnte davon allein nicht leben.

¹⁴ Vgl. die in Anm. 8 zitierten Zeittabellen.

¹⁵ Aloys *Ruppel*, Druckte man in Basel früher als in Mainz?, in: «Stultifera Navis», VI, 1949, Nr. 1/2, auch als S. A. (Vortrag in Basel am 8. Oktober 1948 in der Universitätsbibliothek). – *Ders.*, Druckte Gutenberg vor seiner 42zeiligen Bibel ein größeres Werk?, Kleiner Druck der Gutenberg-Gesellschaft Nr. 57 (S. A. aus dem Mainzer Kalender 1955), Mainz 1955.

¹⁶ Eine ausgezeichnete Deutung der Straßburger Akten in: Otto W. *Fuhrmann*, Über die Auflagenhöhe der ersten Drucke nebst Bemerkungen über den Verlauf der Erfindung Gutenbergs, Kleiner Druck der Gutenberg-Gesellschaft Nr. 61, Mainz (1956).

¹⁷ Zur Konzils-Universität Basel vgl. Julius *Schweizer*, Zur Vorgeschichte der Basler Universität 1432–1448, in: Aus fünf Jahrhunderten schweizerischer Kirchengeschichte, (Festschr.) Paul Wernle, Basel 1932. – Dazu gefällige Angaben von Prof. Hans Georg Wackernagel, dem Hg. der Basler Matrikel.

¹⁸ Arnold *Pfister*, Vom frühesten Musikdruck in der Schweiz, in: Festschrift Gustav Binz, Basel 1935. – Leider hat die auch durch Kaufvertrag bestätigte Priorität des Basler Notendrucks in dieser Festschrift offenbar die Allgemeinheit heute noch nicht erreicht, sonst würde nicht in allen Veröffentlichungen über den frühen Musikdruck immer noch das Missale Herbipolense vom 8. Nov. 1481 als der erste Vertreter der neuen Notentechnik nördlich der Alpen gelten. Als Reysner in Würzburg seinen Druck vollendete, war das Basler Missale schon in den Händen eines Geistlichen in Bergholz-Zell im Elsaß.

¹⁹ Vgl. zum Bücherpreis: Walter *Krieg*, Materialien zu einer Entwicklungsgeschichte der Bücherpreise und des Autorenhonorars vom 15. bis zum 20. Jahrhundert, nebst einem Anhang: Kleine Notizen zur AufLAGengeschichte der Bücher im 15. und 16. Jahrhundert, Wien usw. 1953.

²⁰ Eine gute Vorstellung der Verhältnisse im 16. Jahrhundert gibt die Selbstbiographie Thomas *Platters*.

²¹ Vgl. *Stehlin*, Regesten, II, S. 35–37.

²² Dafür entscheidend: Guillelmi *Fibetti*. . . ad Robertum Gaguinum de Johanne Gutenberg et de artis impressoriae in Gallia primordiis nec non de orthographiae utilitate conscripta epistola ad exemplar ut videtur unicum in aedibus Sorbonae anno MCCCCLXXII impressum nunc in bibliotheca Basiliensi asservatum denuo edidit Ludovicus *Sieber*. . . , Basel 1887.

²³ Der *Dialekt* ist für die Zuweisung von Drucken an bestimmte Orte das letzte und unzuverlässigste Kriterium. Das Deutsch des Blockbuches ist mittelrheinisch und weist auf Mainz, wie mir der verstorbene Oberbibliothekar der Universitätsbibliothek Basel, Prof. Gustav Binz, der lange Direktor der Mainzer Stadtbibliothek war, überzeugend dargelegt hat. Die Drucker und Holzschneider, wohl besonders die Heiligen-drucker, brachten ihre Sprechart mit sich; dazu sind viele Texte nach einem anderen deutschen Vorbild einfach kopiert. Man verstand den fremden Dialekt in einer Zeit, wo das Hochdeutsch – zuerst auch ein Dialekt! – noch nicht die Schriftsprache war, ohne weiteres, etwa so, wie sich die Schweizer unter sich verstehen. *Thommen*, op. cit. S. 47 irrt grundsätzlich, wenn er der «dialektischen Färbung» einen allgemeinen Bestimmungswert zuweist.

²⁴ Über *Konrad* und *Helias Heliae* (Helyas Helye und andere Namensformen) hat der Verfasser eine auf den Akten des Bistums Konstanz und anderen Quellen fußende Arbeit unternommen, die bei Gelegenheit publiziert werden wird.

²⁵ Adolf *Fluri*, Die Beziehungen Berns zu den Buchdruckern in Basel, Zürich und Genf (1480–1536), in: Archiv f. Geschichte d. deutschen Buchhandels XIX, 1897, S. 8–30 und dasselbe 1476–1536, in: Beiträge z. Gesch. d. Buchdrucks in der Schweiz, Beil. zum Jahresber. 1912 der Schweizer. Gutenbergstube, Bern 1913.

²⁶ Die frühe Beziehung zu *Speier*, d. h. der Rheinlinie, beweist die Kopie des Basler Spiegels menschlicher Behaltnis von 1476 in jener Stadt in der Offizin von Peter Drach um 1478. Die Holzschnitte hat eigenwillig und geistreich der Meister des Hausbuches, der führende am Mittelrhein in jenen Jahren, nachgebildet.



16. Druckerzeichen des Basler Druckers Jakob Wolf von Pforzheim, 1499. Seite 31.